

So lacht Westfalen

**Ein Auszug dieser Vorlesung wurde gehalten im Rahmen
der Internationalen Ferienkurse der Universität Münster
in Westfalen in der Reihe „Humor, Satire, Ironie“**

MEINE VEREHRTEN ZUHÖRER

Zunächst, zum besseren Verständnis dieser noch niemals von einem Dichter durchleuchteten, gefährlich ambivalenten Aufgabe, welche so viel Freimut und Unerschrockenheit wie behutsame Einfühlung verlangt, muß ich für diejenigen, welche meine langjährigen Bemühungen um die Gestaltwerdung der westfälischen Volksseele aus meinen Büchern noch nicht kennen, kurz mich selber einführen, will ich der verwunderten Frage begegnen: »Woher nimmt dieser Mann die Berechtigung zu solchen teils sehr von der offiziellen Vorstellung abweichenden Ausführungen? Woher weiß er oder ahnt er zumindest all dieses abseits der literarischen Heerstraße in den Dunkelheiten hintergründigen Westfalentums lagernde Volksgut?« Und doch löst sich diese Frage sehr einfach, da ich ja kein sogenannter »Heimatsdichter« bin, über die Kirchturmshähne seit je hinausblickend insgesamt mich bemühte um allgemeine dichterische Mission, mich also von hemmender Glorifizierung frei weiß, zumal ich seit Jahren am Rhein wohne, in der freieren Urbanität einer Stromlandschaft, in deren größerer Weltaufgeschlossenheit unter einem beweglicheren Menschenschlag, so daß desto deutlicher die Konturen der niederdeutschen Tiefebene und ihrer rätselvollen Bewohner hervortreten.

Paul Casser hat dieses Westfalenbewußtsein durch viele Jahrhunderte verfolgt und führte auch den Beweis, daß es in diesen Grenzen und zu allen Zeiten sehr bewußt lebendig geblieben ist. »Und aus diesem Westfalenbewußtsein«, so schreibt Wilhelm Brepohl in »Deutscher Geist in westfälischer Prägung«, »haben wir die wesentliche Erkenntnis abzuleiten, daß im nordwestdeutschen Raum drei Einheiten bestehen, von denen jede ihren eigenen Wert und Charakter hat: das fränkische Rheinland, das sächsische Kernland und Westfalen. Die beiden Nachbarn heben sich für uns dadurch schon ab, daß zwischen ihnen

ein Land Westfalen mit eigenem Bewußtsein und eigenem Schicksal liegt. Westfalen bildet den Übergang vom Fränkischen zum Niederdeutschen. Damit hat dieses Land die Aufgabe, zu vermitteln. Entweder es bremst und formt die fränkischen Antriebe mit all ihren Bindungen an die abendländische Bildung, ehe sie in die weiten Ebenen des Nordens hinein weiterwirken — oder aber es nimmt dem Niederdeutschen etwas von seiner Schroffheit und Herbheit und bereitet so diesen fast noch als germanisch anzusprechenden Kulturgeist vor für ein Einfließen in das abendländische Frankenland. Westfalen hat beides getan. In dem Übergang von einem zum anderen Verhalten ist die innere Geschichte Westfalens eingeschlossen. Was wir heute gemeinhin als »rheinisch-westfälisch« bezeichnen, ist nichts anderes als der Ausdruck für die nun schon seit Jahrhunderten währende Form gemeinsamen Lebens zwischen äußersten Franken und vordersten Sachsen. Dabei ist aber der Gegensatz zwischen beiden keineswegs aufgehoben oder ausgeglichen. Noch immer ist er in Charakter, Temperament und Geist an der westfälischen Westgrenze so groß, daß sich hier in kleinerem Maßstab zwei Kulturen berühren, und ich glaube, es wird sich im Gefüge der deutschen Stämme nicht leicht wieder solch ein Gegensatz bei solcher Nachbarschaft und Gemeinsamkeit finden lassen wie hier. Drüben ein buntes Menschentum deutscher Prägung, das aber alle Antriebe und Beispiele abendländischen Formgeistes nicht nur aufgenommen, sondern auch angenommen hat, ein Stamm, der wie kein anderer unter den Deutschen zur Form, zu beherrschtem und gegliedertem Ausdruck fähig ist — hier aber ein Stamm, dessen Inneres auch heute noch nicht ganz in Formen zu zwingen ist. Wo drüben die Gefahr besteht, oberflächlich zu werden und die Formen kulturellen Ausdrucks spielerisch zu beherrschen, ist hier noch immer nicht die Form im Wortkunstwerk, im Werk überhaupt, außer im politischen Handeln erreicht. Alle Künste entbehren hier der großen zusammenhängenden Geschichte, stets folgt auf ein schönes Emportreiben eine lange Pause des Schweigens, dagegen hat der rheinische Geist schon früh ein Wissen um sein Sosein erlangt und es demgemäß auch geäußert und dar-

gelegt. Ich bin nicht darauf aus, unter allen Umständen und mit aller Gewalt Recht zu behalten. Ob beipflichtend oder ablehnend: wenn nur der Geist lebendig würde! Man streitet sich seit Jahren ernsthaft und leidenschaftlich um Dinge, die westfälische Angelegenheiten sind. Aber alle Zünftigen schweigen. Sie, die die beste Kenntnis des Landes bis in die Kleinigkeiten hinein haben, sagen nichts zu diesem Streit. Das sollte nicht sein! Wir möchten aber sehen, wes Geistes sie sind und ob sie zum lebendigen Westfalentum gehören...«

So bleibe mir, der ich immer wieder als »rheinischer Dichter« und dann wieder als »westfälischer Dichter« angesprochen werde, nun die Aufgabe, so eindeutig wie nur möglich meinen Mann zu stellen, ebenfalls unbekümmert um die Zünftigen in beiden Lagern und rufe wieder wie vor Jahren: »Großer Gott von Soest, steh' mir bei, hilf mir also, daß ich deinen noch größeren Wunderbruder, den hintergründig fröhlichen Volksgenius meines Heimatlandes, endlich wieder saftig und urtümlich ans Licht bringen helfe: Amen!¹⁾«

GEISTERBESCHWÖRUNG

Ich muß hier in Kürze wiederholen, was in breiterer Ausführung im Buche „Pumpnickel“ geschildert steht, damit nun der Gesamteindruck aus allen Quellgründen lebendiger strömt.

Unendlich fein ist ein Kinderohr, selbst wenn hinter diesen Ohren kein Dichter heranreift. Und auf Haus Nyland hinten in Westfalen, unter dessen mächtigem Dach ich meine Kindheit verlebte, wurde erzählt wie in der Arche Noah von versinkender Welt, denn auch damals war Weltwende, Abschied der alten Zeit vor der heranstürmenden Ära des Materialismus, der Technik, der Naturwissenschaften, kurz vor dem Lustrum, unter dessen Schatten wir heute vor einer Apokalypse bangen. Sinnfälliger noch, schicksalsgegenwärtiger erlebte ich auch den Untergang des

1) Siehe Band 1.

letzten »Töddentums« mit, jener merkwürdigen Gilde der von Haus aus armen Heidekaufleute, die in fernste Länder zogen, um hier oft glänzende Geschäfte zu gründen, und ihre Familien daheim ließen. Darum verwuchsen sie nicht mit der Fremde und wurden wieder Bauern. Mein Großvater Nyland hieß der „Letzte Töddenkönig“. Alle diese Dinge wurden hinlänglich bekannt durch die verschiedensten Bücher, die von Haus Nyland ausgingen, und nach diesem Hause, Neuland, nannten wir später auch unseren Dichterbund »Werkleute auf Haus Nyland«; alle sogenannten Arbeiterdichter schlossen sich diesem Bunde an, und sein Wirken steht literarhistorisch fest. In meiner Kindheit lebten nun auf Haus Nyland noch die Alten, und in den unendlichen Erzählungen atmeten auch die Abgestorbenen noch, als säßen sie leibhaftig im Kreise, hörten zu und mischten sich murmelnd ein. Es war gleichgültig, ob einer schon tot war, in Wirklichkeit war er vielleicht noch gegenwärtiger als zuvor, indem die Summe seiner Existenz offenlag. Es gab in Westfalen bis vor nicht langer Zeit sogenannte Erzählergemeinschaften, die sogar von Haus zu Haus gingen und erzählten, manche Dorfbewohner verfügten dabei über ein ganz erstaunliches Gedächtnis. Dann strickten die Frauen, die Männer schmauchten, man betete am Herd in Gesprächspausen Rosenkranz an Rosenkranz und besonders für die armen Seelen der Abgestorbenen. Die Nyländer selber nun waren große Erzähler, einige dichteten auch, vorwiegend plattdeutsche Döhnkes, sehr saftig und humorvoll, aus dem Volk geschöpft. Oft genügt ein einziges Wort, und es bleibt im Gedächtnis wie eine goldene Kapsel, darin ein immer bunter sich auswachsendes Abenteuer bis zur Mythe bewahrt wird. Obendrein wurde Haus Nyland von vielen Dorfbewohnern besucht, da unser Großvater ja zur Posthalterei und Amtmannschaft auch einen bedeutsamen Laden führte, darin es einstmals alles zu kaufen gab, was auf der Welt benötigt wurde. Und auch diese ständigen Besucher, die plaudernd vor der Theke nach dem Hochamt verweilten, während die Möders und Möhnen hinten in der Küche ein Täßchen Kaffee erhielten, denn die meisten mußten weite Sandwege wandern, pflegten ausbündig untereinander mit uns Kindern wie Erwachsenen des Hauses

alles auszukramen, was an Spuk, Schicksal, Sonderbarkeiten und Lustigkeiten auf ihren Höfen passierte. Jeder kannte jedes vom anderen und nahm Anteil. Der Held aller war dann der großartige Schneider Vater Börnebrink, der an der Theke mit der Elle hantierte und mit Papierstreifen gleich Maß nahm, unter ungeheurem Gelächter tollste Geschichten erzählte, der Eulenspiegel an der Ems, und selber manch unglaubliche Streiche vollführt hat, dessen nächster Vertrauter ich war. Sein unermeßliches Gedächtnis floß über, wenn er bei uns schneidernd auf dem Tisch saß, und wir werden noch ganz andere Dinge von ihm hören. Hinzu kam mein Vater, der in Marburg den Hessischen Bauernverein gründete und in Tagen seiner Heimkehr oben in unserem wundersam traulichen Giebelstübchen des großen Hauses ganze Nächte hindurch erzählen mußte, unseren Welthunger im einsamen Heidedorf zu stillen, und auch alle Götter wie Helden der Antike traten in den Reigen der Westfalen-Gestalten, wie Widukind, Hieronymus Jobs, Professor Landois, der Tolle Bomberg. Und später auf dem Gymnasium kam mir die ganze Odyssee, die ganze germanische Mythologie so urbekannt vor zum Verwundern meiner Lehrer, wie heute noch gelehrte Forschungen der Heimatkundler wimmeln von alten Erinnerungen, denn mein Vater hatte nicht nur 17 Monate während seiner Haft in Coesfeld nur Märchenbücher, klassische Anthologien und folkloristische Kompendien lesen dürfen, sondern behielt diese Art von Lektüre für sein Leben bei. Als Streiter für die Freiheit seiner Kirche im „Kulturkampf“ war er ein Volksheld Westfalens geworden, wurde mit Ehrenpforten empfangen und erhielt vom Bischof zum Dank eine goldene Uhr. So umwittelte ihn eine ehrfurchtsvolle Glorie und außer an Geschäftstagen kamen auch viele Dorfbewohner privat, wenn er bei uns weilte, und fragten um juristischen Rat, wie sie früher schon den »Ollen Venhäuser«, den Spökenkieker, Großvaters Schwiegervater um landwirtschaftlichen Rat fragten, der hier als ehemaliger Rentmeister des bei seinem Abgang parzellierten Rittergutes Venhaus auf seinem Altenteil saß. Er ist die hünenhaft große, die unheimliche Gestalt meiner Kindheit, ganz eingetaucht ins Hintersinnige, ins Rätselvolle, Dämonische, Unergründliche,

denn er sagte auch den kommenden Weltkrieg schon voraus: »Eiserne Vögel fliegen durch die Luft und lassen glühende Eier fallen — Rheine brennt, Osnabrück brennt, Münster brennt, Bremen brennt — rundum am Himmel brennen die Städte!« Und meine ganze Kindheit fror im Schatten dieser Prophetie, die durch inbrünstige Gebete des Hauses, besonders durch die so fromme Großmutter, sollte gewaltsam abgewendet werden. So trafen viele glückliche Umstände zusammen, wie es gewiß selten geschieht, und ich saß, alles eifrig aufschreibend, wie auf dem Thron meiner Heimat. Ich wuchs heran in einem Erzählerkreis voll von Wundern und unerklärbaren Mysterien, voll von köstlichem Wissen um eine Fülle des Volkshumors, zwischen Hintersinnigkeit und Gelächter in einer sonderbaren Mischung — denn dies ist das tiefste Wesen des Westfalentums!

ENTSCULDIGUNGEN

Humor ist im Gegensatz zum Witz kein intellektuelles Erzeugnis, wie oft genug dargestellt wurde, sondern entspringt tieferen Schichten, wohnt nahe den Archetypen, den Urphänomenen, und damit letztlich dem unerklärbaren Wunder des Gemüts, wie alles Schöpferische dem Gemüt entspringt. Darum ist Humor auch nicht zu richten mit den strengen Maßstäben begrifflicher Definitionen, entgeht deshalb auch nicht triebhaften Entgleisungen, ist gefährdeter als der vom Verstand, von der Konvention, vom Geschmack kontrollierte Fundus des Witzes, kann sich nicht einmal entschuldigen, wie alles Autochthone nur das Gesetz seiner Eigenmächtigkeit kennt und letztlich nur dem Schöpfer selber verantwortlich bleibt. Man kann schlecht mit einem Witz auf den Lipepn sterben, wohl aber gibt es erschütternd großartige Bekundungen letzten, weltüberwindenden Humors. Ich kann nicht lange abschweifen zu diesen oft höchst geistreichen Untersuchungen über beider Wesensart, über Gegensatz von Witz und Humor und ihre gegenseitige Durchdringung. Die Grenzen verwischen sich immer wieder, und es entscheidet wohl häufig

mehr die geistige Struktur eines Volkes als die gelehrte Regelung.

Als ich vor Jahren französische Legenden in Südfrankreich sammelte, kam mir fast erschreckend zum Bewußtsein, wie hier selbst im Religiösen die witzige Grazie, der jonglierende Scharm auch im Sprachlichen, der gallische Witz dominiert. Ernstgemeinte, oft menschlich schön vertiefte Heiligengeschichten lasen sich wie verweltlichte sacerdotale Abenteuer, formal überspitzt, zu gekonnt, zu bewußt, als daß die kindliche Herzenseinfalt triumphieren mochte. Oder es herrschte zu sehr Rührseligkeit bis zur Sentimentalität vor, und doch bin ich überzeugt, diese Erzählungen waren als religiöse Erbauung gemeint. Es fabulierte eben südländisches Temperament, wie jeder Italienreisende ebenfalls aus dem Staunen nicht herauskommt, selbst über die so gänzlich andersgeartete Inbrünstigkeit oder auch über die bis zur Groteske unbekümmerte Nonchalance in Prozessionen wie Kirchen — gar nicht erst von Spanien zu sprechen! Der Gegensatz kalter kastilischer Hochebene zum Überschwang südlicher Küsten wie die scharfen geschichtlichen Zäsuren vermochten aus solchen Spannungen des Volkscharakters gar einen Nationaldichter des Humors zu erzeugen wie aus italienischer Tradition den von Weltheiterkeit strahlenden, unbedenklichen Lebenskünstler Boccaccio, so daß schon diese wenigen Vergleiche den andersgearteten, schwerblütigen, grübelnden, lärmenden deutschen Humor biologisch begründen mögen. Wir sind obendrein mehr dem kaustischen angelsächsischen Humor verwandt und können just aus dieser Verwandtschaft auch tiefere Einblicke für uns selber gewinnen. Waren Hengist und Horsa als sagenhafte Gründer britanischer Volkheit, vermischt mit Kelten, nach einem bekannten Wort »fortgelaufene Westfalen«, nach einem Scherzwort von Julius Hart, so dürfen wir umgekehrt uns nicht wundern, wenn von drüben uns erst unser Münchhausen beschert wurde, nämlich aus englischer Übersetzung des deutschen Textes. Das Faktum bleibt bestehen: Wir Deutsche sind gemeinhin kein Volk des Humors, zu sehr schulmeisterliche Systematiker, geborene Pfahlbürger durch die berüchtigte Kleinstaaterei, die hier länger währte als sonst irgendwo, auch innerlich eigenbrötlerischer abgegrenzt fern

jener freien Weltweite, ohne die Volkshumor keine allgemeinere nationale Charaktereigenschaft werden kann — schon Goethe erklärte: »Es fehlt dem Deutschen der Humor, weil er sich selten über seinen Gegenstand hinaus erheben kann.« Von hier aus ergeben sich vielmehr auch die bekannten Perspektiven auf unsere politische Unfähigkeit, die dogmatische Streitsüchtigkeit, die Rechthaberei aus keiner überlegenen inneren Wendigkeit, die zum Wesen des Humors gehört.

Und — ganz unter uns — was uns Westfälinger betrifft, erinnere ich bloß an jene bissige Kabinettsordre des Alten Fritz: »Man gebe den Westfälingern so viele Advokaten, als sie wollen, ihre Streitlust zu befriedigen«, und flüstere Ihnen noch diskreter zu, was Annette an Levin Schücking schrieb: »Du bist ein Westfale, also ein Philister!« Pst! Pst! Insgesamt ergeben alle Untersuchungen als letzte Deutung unseres besonderen Humors, er sei die naturhafte Ausflucht aus unserer deftig-ernsten Versponnenheit, der nothafte Ausgleich unserer elementareren inneren Zwiespältigkeiten. Hierauf also soll unser ganzer seelischer Reichtum beruhen, auf solchen schöpferisch stets fruchtbaren Spannungen, auch die sonst unerklärliche Tatsache, daß wir einmal mehr geistigen Dingen zugewandt erscheinen und dann wieder nur merkantilen, praktischen Problemen uns verschreiben. Aus dieser besonderen Sphäre haben wir uns oft so einmalig original typisiert (wenigstens in unverhältnismäßig vielen Individuen), daß man bekanntlich erst einen Scheffel Salz mit uns essen muß (bitte sehr!), um dahinter zu kommen, wer wir wirklich sind, jene Sonderart, deren eigentümlichste Spielart eben der westfälische Humor ist. Zu welchen Tiefen er vorzudringen vermag, werden wir bald sehen. Ja, ich muß jetzt notgedrungen von mir sprechen, denn ich bin gewiß das untrüglichste Beispiel dafür, daß die faustische Unruhe unseres Westfalenhumors, einmal in nur wenigen Büchern entfesselt, alle anderen Werke wegfrißt, überdeckt, so daß ich landauf, landab nur als Dichter des Humors verschrien bin und ständig dagegen mich wehren muß. Als ich kürzlich einen Münsterschen Buchhändler besuchte, einen rite Eingeborenen, und wiederum mich nach einer Vortragsreise über diese zu sehr vereinfachende Schematisierung beklagte,

funkelte er mich wütend an: »Was wollen Sie denn? In meinem Sortiment ist kein einziges Buch seit fast vierzig Jahren und mehr so gegenwartslebendig wie Ihr »Toller Bomberg«. Denn er ist einmalig und kann einfach nicht mehr untergehen...« Da mußte ich denn bekennen, daß schon gleich beim ersten Erscheinen viele Zeitungen spontan hingegrissen ausriefen: »Dies Buch wird die ganze moderne Literatur überdauern.« Und unlängst noch, also nach fast einem halben Menschenalter, schrieb die Bücherwelt: »Dauerhafter als Fels und Stahl, unvergänglich ist dies Buch, und nur ein einziger Dichter konnte es schreiben, nämlich Josef Winckler. Er erst hat die ganz besondere Westfalenart wirklich in Deutschland bekanntgemacht und zum Durchbruch gebracht.« Doch halte ich diesen Schelmenroman für charakteristischer als einen dichterischen Aufbruch aus Verzweiflung nach dem ersten verlorenen Weltkrieg, nachdem ich in der Versdichtung »Irrgarten Gottes« dem totalen Nihilismus verfiel und die bankrotte Welt versteigerte an Momus, den Gott des Spottes, und dann in der Erzählung »Der chiliastische Pilgerzug« einen sagenhaft reichen König schilderte, der alle Bresthaften und Verkommenen der Welt zu einem gigantischen Pilgerzug versammelte, in reinen Lüften, ganz der Sorglosigkeit hingegeben, betreut durch die größten Ärzte seiner Zeit, und wie diese amorphe tatenlose Masse dennoch sich zwangsläufig immer mehr zersetzt und der König sie schließlich in den Nordpol führt — dämonische Verhöhnung aller von Missionen besessenen Utopisten rein materieller Weltbeglückung. Da blieb eben nach den Worten von Julius Bab für den Dichter nur Wahnsinn oder Selbstmord übrig. Es gäbe also keine Rettung mehr für ihn. Aber aus dieser Selbstreinigung bis zur letzten Raserei stieg wie ein Orkan befreienden Gelächters dann der »Bomberg« auf, da ich von Kindheit an mit dem Tollen Baron bekannt war durch einen Verwandten, der bei ihm Jagdeleve gewesen. Die erzählerische Anregung fällt mithin meinem Volksstamm selber zu wie bei allen späteren Büchern aus dem westfälischen Bauernkosmos, seinem Humor, seiner urtümlichen Seele. »Humor, Tröster aller Not —« schrieb Th. Storm. Und wie ich so, heimgekehrt zu den »Müttern«, den »Pumpnickel« schrieb, das Buch meiner Kindheit, da veröffent-

lichte Walther von Molo in der Zeitschrift »Die Literatur« einen offenen Brief: »Als ich auch dies Buch gelesen und ganz mir ein Bild Ihrer Herkunft machen konnte, hatte ich gerade eine Reise durch Westdeutschland und fragte überall in Westfalen: Seid Ihr nun wirklich so, wie Josef Winckler Euch geschildert? Mit solchem Humor, zugleich mit solcher Hintergründigkeit? Da antworteten alle: Ja, so sind wir! Und ich rufe Ihnen zu: Der Teufel soll Sie holen, wenn Sie von dieser Höhe wieder herabfallen!« Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich keineswegs herabgefallen bin, sondern suchte nur noch inniger das Spiegelbild meiner Seele im Antlitz meines Volksstammes in Büchern einer ganz anderen Fröhlichkeit. Deshalb heute, nach weitaus schlimmerem Zusammenbruch des Zweiten Weltkrieges, schrieb ich im »Fest der Feste, Weihnachtsfeiern auf Haus Nyland«, bereits im Nachwort: »Weite Umwege mußte ich schreiten, traumwandelnd voller Aufruhr, voller Unruhe, voll Trutzgelächter wie Weltbehauptung und jenen Hanges zum Legendären, wie in Beistandspflicht und Volksnähe — alles Glück und alle Tragik entsprang, wie ich es so oft schon angedeutet, der Vorschau um die verhängnisvolle Entwicklung der Zeit. Tote sind mächtiger als die Lebenden. Und so kam es nun wie eine stille Erlösung über mich nach jahrzehntelangen Ängsten und im Aufbegehren vor dem herangespensterten großen Weltkrieg — gewiß ein schier einmaliges Dichterschicksal. Jetzt, wo er endlich sich erfüllt und ausgerast hat in jener Schrecklichkeit, wie der »Olle Venhüser«, der Ahn auf Haus Nyland, ihn vorausgeschaut — diese grausige Vision ward erst im Bombensturm der Flieger volle Wahrheit, aber es war nicht das Ende der Welt, wie der gottesfürchtige Alte es geglaubt. Und so kam nun ein stilleres Lächeln über mich, wie ich auch im »Westfalenspiegel«, dem anderen Buch der Nachkriegszeit, aus der Tiefe westfälischen Humors es geschildert —, voll orphischen Dämmerglücks all der heimgegangenen Miterzähler auf Haus Nyland, der Traumarche meiner Kindheit. Und wenn man mir einst droben doch Schwierigkeiten machen sollte, nachdem das letzte Stündchen des Sünders geschlagen hat, so hoffe ich auf gutes Verständnis bei Petrus, oder ich werde als richtiger Westfale

schon einen Ausweg finden— auch dann wird der Humor mich nicht verlassen. Oder wißt Ihr nicht, was mal im Ravensbergischen passiert ist?

Nach der Glaubensspaltung blieben die westlichen geistlichen Fürstentümer katholisch, im Osten wurden Friesland, Bentheim, Minden, Schaumburg-Lippe, Ravensberg und die Mark protestantisch, aber man blieb in verträglichem Burgfrieden. Der Westfale wird selber nach seiner Art mit Gott und Teufel fertig. Als sich ein nicht als fromm registrierter Bauer im Himmel meldete, da schaute der himmlische Torwart ihn verwundert an — er hatte ja so allerhand gehört vom Hoffschulten, und Petrus schlug ihm wortlos die Pforte vor der Nase zu, Na, der päddket zurück und brummte im Bart: »Bis du denn altid so'n hilligen Köster wirn?²⁾« Und also wartete er unten, bis er in der Dämmerung unbekannt in seinen Hof zurück konnte, auf Socken tappte er zum Hühnerstall und steckte den Hahn in einen Sack. Petrus öffnete wieder, und über diese Störung in der Nacht noch mehr aufgebracht, fuhr er Schulten Vader an: »Wat? Häw ick di nich seggt, du kümmt nich in'n Himmel?« Der Ravensberger aber bindet den Sack auf und zieht den krähen-den Hahn am Schwanz hervor: »Kennst du düssen wull —?« Das fuhr Petrus arg in die Knochen, und er ließ Vader beschämt auf einen anständigen Platz.

MAVORTISCHER HUMOR

Das bäuerliche Element Westfalens bedingt die unkümmerte Derbheit und spiegelt somit im Gegensatz zum rheinischen Humor, den vorwiegend Köln repräsentiert, und der somit ein Kind der Polis ist, die niederdeutsche ländliche Herkunft und dessen bildhaftere Urtümlichkeit aus dem ganzen ungebrochenen Volkscharakter. Hier wurde auch noch bis vor Jahren in Städten und Dörfern das niedersächsische Plattdeutsch gesprochen. Man sagt wohl, dies naturhafte Plattdeutsch dichte überall aus sich

2) Bist du denn allezeit ein so heilliger Küster gewesen?

selber durch jene dralle Bildfülle, die sich nie vom Gegenständlichen löst und abstrakt wird. Manches, ins Hochdeutsche übertragen, wirke darum schal, verlöre seinen märzlich frischen Duft. Hierauf beruht andererseits die verführerische Billigkeit der plattdeutschen Diktion, und hieraus erklärt sich, daß einerseits in fast jedem Dorf ein plattdeutscher Poet sitzt, zumindest ein Reimeschmied für Festgedichte, und daß andererseits noch bei Augustin Wibbelt oder plattdeutschen Dichtern die Transfiguration ins Hochdeutsche ihr Bestes oft zur bloßen Situationskomik entzaubert, übertragen gesagt: die Gestalten verlieren ihren Hausgeruch, das Geschehnis entblättert, und wenn dann gar noch literarische Finessen eingeschmuggelt werden, wenn verbessert werden soll, dann ist alle himmlische Ursprünglichkeit verwischt. Als der Duisburger Buchhändler Köndgen, ein prächtiges Original, lange Jahre in meiner Heimat an der Ems hausend, ein plattdeutsches Gebetbuch herausgebracht hatte, unter Beihilfe eines holländischen Theologiegelehrten, sollen die Leute bei einer Predigt laut gelacht haben: »Nee, nee, up Plattdütsch lutt (lautet) dat Evangelium äs ne Figgeline (Viole) in'n Kohstall!« Die gläubige Seele will betrachtsam hingetragene Erhebung und feierliche Erbauung jenseits der Alltäglichkeit. Aus diesem immerwährenden, wenn auch vielfach unbewußten Verwachsen mit den letzten Dingen entspringt zur Witterung für das unwandelbar Gültige zugleich auch ein Grundgefühl, welches als ein besonders gutes Einvermögen von hoch und niedrig, von Herrschaft und Gesinde für Westfalen als charakteristisch bezeichnet wurde. Hier blieb bis an die Schwelle der Neuzeit noch jenes patriarchalische Verhältnis erhalten, welches an allen Weltunruhen wenig Anteil nahm, es lag wie im Dämmer-schlaf seiner Selbstsicherheit. Die idyllisch schöne Geschichte, wie der erste Streik in einem Steinbruch des Teutoburger Waldes durch zwei Holzschuhe auf einem Öfchen, das sie erwärmen sollte, seine Erledigung fand, lese man im nachfolgenden »Westfalenspiegel« nach.

Aber es kann auch heftiger zugehen. Und was für kaustische Dinge geschahen aus solcher Selbstsicherheit, die man anderswo kaum für möglich hält. In K. — der Bürgermeister bat, den Namen zu verschweigen — blieb vor

Jahren die Braut plötzlich verschwunden. Die Gäste dachten zunächst an die landesübliche Sitte bei Hochzeiten, daß die junge Frau versteckt wurde, die dann unter gewaltigem Hallo in Kisten und Kasten und Schränken mußte gesucht werden. Aber plötzlich schrie ein Jüngsken: »Se sidd ja in'n Appelboom!« So war's. Im weißen Hochzeitskleid hielt sie sich im Smoltappelboom hinterm Pütt verborgen; nur ein Bein ohne Schuh hing aus dem dichten Laub und hatte sie verraten. Auch diese sonderbare Geschichte steht des näheren beschrieben im »Westfalenspiegel«.

Auch mit anderen Dingen geht es bei uns zuweilen noch origineller zu, sogar hanebüchen! Nur nach der Schlacht im Teutoburger Wald blieb einem Imperator ein Stück Pfau im Halse stecken! Nur einmal in der Weltgeschichte! Obwohl der Westfale dullköppig, streitsüchtig, rechthaberisch ist aus unbeugsamem Rechtsgefühl, liebt er aber seine Freiheit und damit seine Eigenbrötelei viel zu sehr, um wirklich für Zwang und Kommiß zu schwärmen. Die Wasserburg Muffrika — wo sie im Moor an der Ems lag, weiß niemand mehr —, wurde von dem berühmtesten spanischen Oberst Verdugo im Oranienkrieg belagert und gab nicht klein bei, trotzdem sie halb zertrümmert lag. Im Gegenteil, die Kochfrau von Muffrika schwenkte aus dampfender Pfanne einen dicken, leckeren Buchweizenspeckpfannekuchen und schimpfte von oben: »Mahlzeit, Verdugo!« Der Spanier schnupperte natürlich bei solcher Kost gierig näher, aber da patschte ihm die Gräfin von Muffrika selber noch ein dickes, stinkendes Gänseei ins Gesicht und schrie: »Du Pokäs!« Verdugo leckte voll Ekel die Nase und lud ob solcher Beleidigung seine drei schweren Kartaunen mit zentnerpfündigen Eisenkugeln. Wie's weitergeht und auf welcher unglaublichen Art durch zwei Kuhjungen der Friede erfolgte, man lese es ebenfalls im »Westfalenspiegel« schmunzelnd nach!

Abermals Tatsache: nirgendwo brachte die Menschheit trotz Todfeindschaft so viel erlösenden Humor auf! Ob historisch oder nicht, so wird's überliefert, so glaubt's das Volk und dies entscheidet auch für spätere Fälle, basta! Deshalb rufen wir allen Friedenskongressen dies Beispiel zu: He da, bei uns zu Lande auf dem Lande könnten auch

heute Fehden dergestalt ausgehen! Folgt uns nach! Wir wollen gar nicht erst an die berühmte Holzschuhschlacht erinnern, die Graf Johann von Tecklenburg, einer der Streitsüchtigsten seines unruhigen Geschlechts, gegen den König von Thüne schlagen wollte.

Aber leider, leider war Glatteis eingetreten! Diese denkwürdige Schlacht trotz wilden Trompetengeschmetters, trotzdem Graf und König ihre Mannen mit Säbeln zum Kampf trieben: »Wollt ihr Schweinehunde wohl in die Schlacht!« An solch' s t r a t e g i s c h e n Zufällen entschieden sich oft die Siege! Ihr seid jetzt vorbereitet! Und wenn die Schmiede im Sauerland mit Eisenstangen die Werber vertrieben, nach Vigener alle Männer in meinem Heimatkreise Tecklenburg vor der Rekrutierung gegen Napoleon nach Holland durchbrannten, war's nicht Angst, nur u r a l t e r S a c h s e n - t r o t z ! Und man argwöhnte auch nicht, die Frauen Westfalens wären etwa feige! Sie kannten ihre Kerls. — Unvergessen ist, daß nach dem Ausbruch des ersten Weltkriegs bei der Mobilmachung Moder Schlüters voll Schrecken ausrief, als auch ihr Sohn August mitmußte, der auf allen Kirmessen randalierte und prügelte: »Hu Gutt, hu Gutt — de armen Franzosen!«

Böswillige Kritiker, sie sollen aus Beckum sein, haben behauptet, auch jene tolle Holzschuhschlacht sei erfunden worden; sie müssen sich belehren lassen, daß noch ganz andere Schlachten bei uns vom Stapel liefen. Am 9. Juli 1553 wurde Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach in der sehr blutigen Schlacht bei Sievershausen im Lüneburgischen geschlagen. Moritz von Sachsen, sein Gegner, wurde tödlich verwundet, sein Bundesgenosse Herzog Heinrich von Braunschweig verlor zwei Söhne. Da ging dieses traurige Spektakel ehrlichen westfälischen Jungfrauen an die Nieren, und in Höxter, dem Braunschweigischen benachbart, rotteten sich sieben Haufen Jungfrauen, Dienstmägde, zusammen. Vier Haufen waren markgräflich gesinnt und wählten eine Magd zum »Markgrafen«, ferner einen »Hauptmann«, etliche »Feldwebel« und so weiter. Die drei anderen Haufen waren braunschweigisch gesinnt, nannten ihre Führerin »Herzog Heinrich« und besetzten alle Ränge wie die Gegenpartei. Am 2. Mai zogen sie zum Solling, einem Bergrücken, und ordneten sich auf einer

Wiese zur Schlachtordnung. Auf beiden Seiten hatten sie sich mit Hopfenstangen bewaffnet, es gab in Höxter damals viele Bierbrauereien. Und nun ging's los! Die Braunschweigischen schlugen den »Fähnrich« der Markgräflichen nieder und eroberten die Fahne dieser westfälischen Jeanne d'Arc, einen Schleier, der an ihrer Hopfenstange flatterte — und damit war die Schlacht zu Ende! Die Siegerinnen trugen den gefallenen »Fähnrich« der Markgräflichen von der »Walstatt« und pflegten ihn liebevoll, doch starb er leider nach drei Tagen — eine Hopfenstange hatte aus Versehen die Schläfe getroffen. Und noch eine andre Magd aus der Nähe von Höxter starb zu Hause bei ihren Eltern an einer verunreinigten Wunde. Herzog Heinrich von Braunschweig belohnte die Magd, die in seinem Namen gegen die vier »Stiegen« der markgräflichen Jungfrauen so siegreich gekämpft hatte und schenkte ihr eine Aussteuer. Jeder lese ausführlich nach —

Auch diese Art, die dummen Mannsstreitigkeiten der Völker durch zwei Haufen ihrer Frauen mit Hopfen- oder Vizebohnenstangen auf einer schönen Wiese auskämpfen zu lassen, haben die Historiker absichtlich unterschlagen — selbst die Fahnen könnten durch alte Schleier gut ersetzt werden, und die tapferste der Streiterinnen erhielte ein nationales Hochzeitsgeschenk, so daß am Ende jeder Schlacht ein flottes Tänzchen stünde...; Auch hier gab Westfalen ein glorreiches Zeichen zum praktischen Pazifismus, leider wurde es wieder mißverstanden...

Man mißdeute uns also gefälligst nicht mehr: ob noch so dullköppig, Schlappschwänze sind wir nicht! Unsere Freiheit verteidigen wir am liebsten nur bei dicken Prozessen — und wenn's bloß um eine Hecke geht, die der Nachbar scheren will! Hand weck — segg ick di!

IST DIES ANSTÖSSIG?

Wie schwer es heute noch der Westfale hat, aus seiner wirklichen Art heraus überall richtig verstanden zu werden, das ist bereits aus der Vergangenheit vielfach bezeugt; die Klagen über Mißdeutungen rissen nie ab. Bereits der alte redliche Rolevinck schwankte zwischen übertriebener

Bewunderung, daß in Westfalen Menschen wohnten so schön und stark, als wenn sie vom Tau des Himmels sich nährten, unvergleichlich wertvoll auch an Fleiß und Kunstfertigkeit — und solche Menschen kenne seit unvordenklichen Zeiten in solcher Menge kein Land der ganzen Christenheit —, dann aber weiß er schlimmste Dinge zu erzählen: es gäbe viele hier, die ihre Hanswurstereien nicht ablegten und von Tag zu Tag mehr herunterkämen!

Und jenes bekannte Ur-germanische Heldenweib Brunhilde, die ihren Ehemann König Gunther in der Hochzeitsnacht sogar mit ihrem Gürtel an einen Nagel in der Wand über ihrem Bett rabiāt aufgehängt hat, wo er nach Herzenslust spatteln mochte. Diese gefährliche Person soll sogar eine sehr hübsche Westfälin gewesen sein, aus der Gegend von Ankum oder Schotthock, sogar eine Gräfin von M..., hat unser Rektor immer behauptet, der leidenschaftlich Archivstudien trieb!

Und dann, sehr wichtig, eigentlichen Aberglauben gibt es bei uns nicht, der Westfale bleibt voll niederdeutschem Tatsachensinn bei aller Spintisiererei und Hintersinnigkeit — Gesundbeter, Wunderdoktoren und Horoskopschwindler gibt's nur noch in der amorphen Masse der großen Städte, die weitaus anfälliger wurden durch Sensationen jeden Kalibers — der Westfale steht h a n d g r e i f l i c h e r zum Okkultismus: eines Abends hört ‚Onkel Ewald mit der Laute‘ um Mitternacht aus der Lindenallee vor dem Hause wütende Hilferufe: »Wer packt mich da an? Wer packt mich da an? Es ist ein ganz dünnes Ärmken, ich kann nicht mal ein Händken kriegen — hu-hu, Hilfe!« Der Ohm tritt aus seiner Studierstube mit einem Windlicht eilends hervor und was gewahrt er? Da wollte jemand sein Wasser abschlagen an einem schwanken Bäumchen und hatte das Stämmchen in seinen Hosenlatz wieder mit eingeknüpft, so daß dies Bäumchen nun sofort ihn zurückzog, wenn er weiter gehen wollte, aber nichts war in der düstern Luft zu packen — d a s konnte natürlich nicht mit rechten Dingen zugehn, d a s konnte nach aller Erfahrung und allem Verstand n u r ein S p u k sein! Wer's gewesen ist, lese man auch gefälligst nach; keine alltägliche Persönlichkeit! Dies kann auch in keiner Großstadt an einem Laternenpfahl geschehn...

Oder ist's nur eine Wandersage? Die von Landschaft zu Landschaft ihre Züge ändert?

Laufer zitiert katastrophale Urteile von Reisenden vieler Jahrhunderte, die sich unglaublich widersprechen in ihrer Hilflosigkeit, die Wirklichkeit zu erkennen. Auch heute noch herrschen zwiespältige Beurteilungen vor — und beruhen auf Gegenseitigkeit; der Rheinländer gilt dem Westfalen als leichtsinnig, und so singt er: Die Rheinländer, die Rheinländer, das sind Geldverschwender! Und der Rheinländer apostrophiert den Westfalen als grob und merkwürdigerweise im Gegensatz zum besonderen Ruf der Westfalentreue — als ausgesprochen treulos! Ob sie auch trefflich einander sich verstehen und beide Teile ihre Ansichten mehr als heiter wollen gelten lassen, so ganz im Hinterstübchen seines Eigendünkels glaubt jeder Nachbar doch, daß er recht hat! Unzählige Pointen laufen darüber im Land herum. Das scheint eben überall in der Welt dazuzugehören und gibt das Salz aufs gemeinsame Brot. Des zum Beweis ein jüngstes Erlebnis: Ein bekannter Vortragskünstler wollte in einem rheinischen Badeort auch aus meinen Büchern mit musikalischer Umrahmung vorlesen und wählte die Geschichte vom faulen, schmutzeligen Küster Huspott. Gerade mit dieser humorigen Westfalenhistorie hatte er nach seinem Bericht in meiner Heimatprovinz öfters den Vogel der Heiterkeit abgeschossen. Und fährt fort: »Der Studienrat hatte aber plötzlich schnurrige Bedenken, ob diese Geschichte dort auch richtig verstanden würde, als ob am Rhein lauter Dandys von Küstern wohnten! Mit Rücksicht auf die von ihm behauptete delikate rheinische Empfindlichkeit riet er mir ab, und kopfschüttelnd opferte ich denn lieber diese Geschichte. Man scheint dort nicht zu begreifen, daß bei uns Katholiken und Protestanten sogar über einen Küster lachen können!«

Was soll ich auch diesen spukhaft denkwürdigen Teufels-Unfug hier schon ganz aufklären, ehe Ihr voll eingeführt und aufgeklärt seid? Ihr seid jetzt ja gespannt genug! Nur soviel sei noch mitgeteilt, ich habe im letzten Herbst den Enkel besagten Küsters Huspott getroffen, der vor Jahren in Unna Buchhändler gewesen und unter tiefster Diskretion bekannte: »Da ich Sie für besonders ver-

schwiegen halte, erfahren Sie denn, ich habe einen andern Namen angenommen, damit am Ort meines Sortiments unser Familienspektakel mit der Faulheit meines Oheims nicht ruchbar würde und ich schadenfroher Verspottung ausgeliefert herumlaufen müßte! Aber die Wahrheit verpflichtet mich zu bekennen, daß ich auch, als später in Westfalen durch das Standesamt bei der Heirat meine Herkunft mit diesem Makel durchsickerte, ich doch keinen einzigen Landsmann traf, der mich noch als Enkel eines vom Satan Gefoppten ausgelacht hätte! So bieder zeigte sich der wahre Westfale, daß er gleich sich entschuldigte: »Ich hab ja wohl unterm Bettkissen noch quieken müssen, aber ach watt, ach watt, sowas kann doch in jeder anständigen Familie passieren! Man nicht darüber sprechen — denn wer weiß, ob der Herr Huspott nicht deftig von Gicht geplagt wurde und deshalb so unnasche steif gewesen ist? Diese vernünftige Entschuldigung meines Gewährsmanns will ich nicht verschwiegen haben! Es heißt zwar, jeder hütet hier sein Maul, damit der andere ihm nicht gleich an die Jacke kommt —«

HUMORIGE URBANITÄT

Das urtümlichste Kapitel aber ist das Verhältnis des westfälischen Humors zu religiösen Fragen. Hier rührt Humor an die letzten Mysterien des Daseins. Gerade hier springen immer wieder Unverständnis und Mißdeutung auf, die viel dazu beitragen, dem Bild des Westfalen Züge beizumischen, die ihm durchaus fremd sind. Man muß vorausschicken, daß diese wundersame Spielart religiös schraffierten Humors nur in einem durch viele Jahrhunderte abgeschlossenen, ganz aus sich und seiner Tradition lebenden Landstrich erwachsen konnte, der durch und durch selber verwachsen ist mit allem Wunderbaren und Wunderlichen, das sein Leben füllt. Es ist also eine geschlossene Gemeinschaft, die vorwiegend im Münsterlande sich erhielt, der Mutterboden dieses Humors. Hier lebte seit undenklichen Zeiten das Volk noch in Gemeinschaft der Heiligen, und seine spökenkiekerische Seele sah oft mehr ins Jenseits als ins Diesseits. Wo die Glaubensspal-

tung fehlt, fehlt auch peinliche, gegenseitige Beobachtung und mit dieser das spöttelnde Besserwissen, da gibt man sich so leicht keine Blöße vor dem anderen. Man bleibt weitaus harmloser in der Einheitlichkeit des längst in Fleisch und Blut übergegangenen geoffenbarten Glaubens unter dem Schutzschirm kirchlicher Unfehlbarkeit. Aber die Fragwürdigkeit, die Schicksalhaftigkeit des Lebens bleibt, und mit ihr auch die bohrende Gewissensunruhe des »Wat stött he mi?«, und somit entläßt sich mancher Zweifel, manches menschlich natürliche Aufbegehren wiederum landesüblich in einem oft recht grimmigen Humor und in Ohnmacht letzter Erkenntnisse, in Selbstironie. »Es ist«, sagt darum Beenken, »sicher kein Zufall, daß die Westfalen nie in irgendeiner Hinsicht führend in Deutschland gewesen, sondern ein Stück im Wesen des Stammes beschlossenen Schicksals blieben. Unendlich gediegen und tüchtig in seinen Menschen und ihrem Schaffen, hat es sich nie an die Spitze gedrängt, vielleicht nie auch nur in wenigen einzelnen zugleich die letzten Höhen menschlicher Möglichkeit erklommen.« Soweit Beenken in »Bildwerke Westfalens«. Dies Urteil ist vielfach belegt und verbreitet. Denn tüchtige Beamte, Juristen, Mediziner besagen in diesem Sinn wenig. Ortega y Gasset nennt es gar einen schwerwiegenden Irrtum, Spezialgelehrten unserer Zeit höhere Urteile auch über Politik, Kunst, Kultur pp. zuzutrauen. Aber wir dürfen hier nicht auf einen katastrophalen Mangel an allgemeiner geistiger Begabung schließen; die Leute sind hier vielfach von pfiffigster Bauernschläue, und jeder, der im Münsterlande zunächst — wie ich — eine Dorfschule besuchte, weiß aus eigener Erfahrung, wie viele Jungen aus allen Bauernschaften einen überraschend hellen, unverbrauchten Verstand zeigten. Man hat freilich behauptet, weil die Intelligenz des Münsterlandes jahrhundertlang zur Theologie abgeflossen sei, wäre insgesamt das Land gleichsam hierarchisch geblieben und hätte an allen weltlich-geistigen Entscheidungen wenig Anteil genommen. Meines Wissens ist diese Frage statistisch noch nicht eingehend geklärt worden, aber hier finden wir vielleicht auch einen der Gründe, weshalb unsere Dorfgeistlichkeit so innig vertraut mit ihrer Gemeinde in der alten Heimat weiterlebt, wie es selten der Fall ist, und daß

andererseits in der Aura der Religion so viele Fäden geistiger Volksverwandtschaft weiterspinnen. Als späten Nachklang hört man die Redensart: »Wat denn? Wat denn? Alles kump bineene — ook de Ploogstert hängt mangs dicht bi de Kanzel!¹⁾« Jedenfalls lebt hier zutiefst eine menschliche Urbanität auch im Religiösen trotz aller sprichwörtlichen Dickköppigkeit und Rechthaberei. Und dies Verhältnis strahlt bis ins alltägliche Leben aus. Wenn etwas Böses in unserem Dorf passierte und wenn es sogar in die Zeitung kam — das galt als größte Schande —, und wenn nun ein Fremder im Wirtshaus neugierig danach fragte, so konnte man darauf bauen, daß der Wirt hinter der Theke erst mal weiter schwieg, als sei er persönlich beleidigt, und bröckelte dann langsam los: »Och, he häw't bloß so'n bettken²⁾ in' Kopp!« Damit war das Gespräch für alle Ewigkeit beendet. Nur nichts auf den guten Ruf des Dorfes kommen lassen! Dat geht nich'! Ich selber erlebte darüber ein trostreiches Beispiel.

Ich sollte einen Vortrag in einer Volkshochschule halten und der mir befreundete Direktor nahm mich zur Seite und flüsterte: »Bitte hier besondere Vorsicht — es ist ein frommes Damenkränzchen aus Münster angekommen, um gegen Sie zu protestieren, weil Sie im ‚Bomberg‘ schrieben: ‚Wenn Gott auf Münster herabsieht, kriegt er vor Gähnen den Mund nicht mehr zu —‘ die Frauen sitzen in der ersten Reihe und knirschen schon mit den Zähnen, daß die Lippen dünn sind! Wenn Sie zur Einleitung einige versöhnliche Sätze sprechen könnten, wäre es sehr dienlich —«

Ich verstand und bestieg das Vortragspult — erkannte gleich die streitbaren Damen, die vor innerster Empörung schon zitterten, somit bescheiden räuspernd hub ich sanfter Stimme an: »Wir sind ja jetzt unter uns und können offen reden — auch von einem theologischen Abenteuer — (jetzt verspottet er noch die Geistlichkeit! gewährte ich blitzende Augen!) — also, meine Damen und Herrn, ich kann es nur in ganz vertrautem Kreise bekennen!

Ich fuhr, so geschah's vor Jahren, mit der Bummelbahn von Oberhausen nach Münster, und da saß ein Pastor mir gegenüber, der hielt ein dick mit Zeitungspapier um-

1) Alles kommt zusammen — auch der Pflug hängt dicht bei der Kanzel,
2) Bißchen.

wickeltes Buch in der Hand. Verdächtig! Ja, er hielt öfters dies Buch mit einem jähen Ruck vor's Gesicht, und man hörte unterdrücktes Kichern. Noch verdächtiger! Und siehe da, bei einer schaukelnden Kurve der Bahn kippte auch dies verdächtige Buch zur Seite, und ich erkannte gleich: der geistliche Herr amüsierte sich an meinem »Tollen Bomberg«! Ich hatte schon zahlreiche literarische Abenteuer mit diesem Schelmenroman erlebt, sogar bei Direktoren für Nervenheilanstalten, welche siebzehn Exemplare in ihrer Apotheke hielten und erklärten, wenn kein Aspirin mehr helfe, so lindere Heiterkeit die trübsinnige Seele. So zwickte mich der Übermut, und als der geistliche Herr — ich glaube bei Mecklenbeck — ausstieg, lehnte ich mich breit ins Coupéfenster und rief ihm ziemlich dreist nach: »Der Verfasser des »Tollen Bomberg« wünscht Hochwürden noch viel Vergnügen zur Lektüre!« Wenn ich diese Anekdote erzähle, pflege ich zugleich zu fragen: »Was glauben Sie, hätte sich nun ereignet, wenn diese Begegnung mit einem rheinischen Geistlichen stattgefunden hätte?« Gewiß können wir Westfalen gerade dem Rheinländer Sinn für Witz und Humor keineswegs abstreiten, aber ich wette, der überraschte Herr hätte hier erschrocken das Buch unter den Arm geklemmt und wäre errötend verschwunden. Was aber tat mein Landsmann? Er kehrte sich spontan um, lachte breit, wie ich ihm so unverhofft viel Vergnügen zum »Bomberg« wünschte, und rief: »Jawoll, Jöbken!« Aber das genügte, ich war zu Haus! Ich muß gestehen, ich warf eine Kußhand in die Luft — der goldene Gleichklang des Blutes wallte in mir empor, und ich wußte, was der Här-Ohme³⁾ mindestens dabei dachte: »Ach Gott, der Wincklers Job häf't ok nich so recht in'n Kopp — de findet sick al trechte, wochte man!⁴⁾« Das ist urwestfälisch und in zahllosen Sprichwörtern entlädt sich diese gemütvolle Urbanität, wie etwa: »De Düwel kriggt nich äs de Slimmsten — he frett mehrsten bloß kleene Flegen!«

Der Bann war gebrochen und im allgemeinen Jauchzen schibbelten sich in sämtlichen Hüften auch die versöhnten Damen voll zustimmender Heiterkeit!

In meinem Kindheitsbuche »Pumpernickel« erzählte ich

3) Geistlicher Herr, 4) Der Wincklers Josef ist auch nicht ganz recht im Kopfe — der findet sich schon zurecht — warte nur!

auch von meinem ersten Besuche in Münster als noch recht verschüchtertes Dorfknäblein. Den stärksten Eindruck machte dort auf mich die große Figur von St. Christopherus im Dom. Es heißt ja mit Recht: »Westfalen ist das Land der Recken und nicht der Reben!« Hier imponiert nichts so sehr wie Deftigkeit und Stärke; wenn ein Münsterfahrer neugierig nach dem »Wohin« gefragt wurde, so berichtet Heinrich Büld, und schon unser Brauknecht auf Haus Nyland, der alte Stapper, pflegte das zu sagen vor jeder Fahrt, dann kann man wohl die Antwort hören: »Ick mott nao Münster, den Christophel willt se Liekdörn (Hühneraugen) besnieden und dao mott ik helpen, em festhollen!« Denn diesen Christophel im Dom zu sehen, das gehört zum festen Programm einer Münsterfahrt. Nach diesem Satz, meint Büld, scheint ganz Münsterland aufgeboten zu sein, beim Hühneraugenschneiden dieses Riesen im Dom mitzuhelfen! Andererseits ist der Landesrespekt vor Münster so allgemein, daß ein Ausruf des Erstaunens heißt: »So dumm un dann ut Mönster?« Oder von einem gut sitzenden Gegenstand sagt man wohl: »Dat is so fest äs Mönster!« Ja, sogar ein sehr breiter Rücken wird mit dieser Stadt verglichen: »He häff 'nen Buckel, äs wenn man vör Münster kick!« Niemand fand etwas dabei, daß seinerzeit drei besonders gewichtige Domherren hier volkstümlich die »drei dicken Domsäulen« hießen! Man steht viel zu gut miteinander, als daß man nicht ein Späßchen wagen könnte. Darin werden selbstverständlich alle Heiligen einbezogen. So flossen aus der Unerschütterlichkeit der Landesbischofsstadt als Zentrum des Münsterlandes richtungbestimmend unabsehbare geistige Strömungen und formten mit die innere Selbstsicherheit des einheitlichen Volkscharakters. Wen wundert es, daß bei so viel Klobigkeit so viel Urbanität wohnt, daß der Theologie-Zoologe, Professor Landois, dabei erwischt wurde, als er im Beichtstuhl, statt nach Brauch eifrig für die Sünder zu beten, damit die Reue ihnen leichter falle und von Bestand sei, statt in einem schwarzen Brevier in einem Büchlein über die Bedeutung der Filzläuse las? Man entdeckte es, kam aber ruhig weiter und selbst der strenge Oberlehrer Wormstall soll erklärt haben: »Better äs wenn he supp!«

Als dann aber eine Quissel roch, daß durchs Gitterchen

im Beichtstuhl ein starkes Düftchen von Wacholderschnaps stieg, gab's einen kleinen Kirchenskandal.

Landois verteidigte sich, er habe diese Stärkung nötig, so viel schwere Sünden ehrenwerter Münsteraner zu ertragen, müsse aber schweigen!

HUMORVOLLE REDENSARTEN DREISTE SPRICHWÖRTER GEGENSEITIGE VERSPOTTUNGEN

Der Kern des Westfalen ist also im Gegensatz zur üblichen Einschätzung nicht trocken, statisch, unbewegt. So ist nur die äußere Schale. Man soll eigentlich auch nicht aus langer Zeit hintereinander erzählen, dann scheint viel mehr zu geschehen, alles wird zu sehr gehäuft, meist geschieht hier auch wenig, aber: »Wenn de Olle brüllt, dann fallen de Prumen vön den Bömen!« — Sein Starrsinn geht zum Deibel soweit, dies ist wohl das tollste Gleichnis, daß ein Bruder jenes Grafen von Hoya, den der ältere Bruder in eine enge Kiste sperrte, seine Freiheit erhalten sollte, sobald er nur einmal sein Unrecht einsehend, durch das Loch in der Kiste »Ja« sagte; aber jahrelang hockte er krumm darin und schrie nur: »Nä!« Ähnliche Beispiele gibt es landauf, landab. Doch unser Herz, voll Spottlust und Lachen, meldet sich immer wieder in oft köstlichen Vergleichen. Von einem, der keine Waden hat, heißt es im Volksmund: »He lieg mit den Störken (Störchen) in Prozeß!« Von einem Mädchen, das heiratet: »Se will in't Kloster, wo twe Pantuffeln vör't Bett stohn!« Ja, die alte Sucht zur Selbstverspottung als Beschmunzeln des eigenen Charakters, in hellen Stunden der Selbsterkenntnis, die zur Gelassenheit führt, spiegelt sich schon in jenem Sprichwort, das im 16. Jahrhundert Eberhart Tappe aus Westfalen mitteilt: »Hier schwimmen wir Äpfel«, sagt der Pferdedreck, »da schwamm er unter Äpfeln auf dem Wasser!« Oder: »Mannshände oben«, sagte der Schneider, da hatte er seine Frau unter den Tisch geschmissen! Dieser Hang zum Necken und Spotten, zu Kraftausdrücken eines starken Geschlechts, ohne daß damit eine Beleidigung beabsichtigt

wäre, bleibt das hervorstechende Wesensmerkmal, wie bereits der Kartäusermönch Werner Rolevinck den westfälischen Volkscharakter schildert und später Ulrich von Hutten, so daß das bekannte Selbstlob heraussprang: »Je grober, desto feiner«. Am häufigsten klingt dieser ironische Einschlag in der Fülle niederdeutscher Sprichwörter und volkstümlicher Redensarten an, und der treffliche Heinrich Büld sammelte in »Volk und Sprache im nördlichen Westfalen« westfälische Ortschaften im Spiegel ihrer jeweiligen Mundart. Es galt ihm der Versuch, diese Volkssprache einer deutschen Landschaft einmal nur vom Volk aus zu betrachten, und er schreibt: »Es ist ein trefflicher Spott und ein heiteres, bewegliches Lachen des Staunens über die verschiedenartigen Sprechweisen und Leute im Land, über fleißige Sandbauern und behäbige Kleibauern, über Töpfer, Wannenmacher und Kaufleute, über allerlei Getier und Gewächs und über Beziehungen zu bestimmten Ortschaften, über leichtlebige Windbeutel, über Gott, den Teufel und die Kirche, über Rauhebeine und Heilige. Manchmal klingt es schlimm, aber es ist nicht schlimm gemeint. In diesen lustigen Prägungen der plattdeutschen Volkssprache ist alles auf die Heimat und Art und Sprache von Land und Leuten bezogen. Hier urteilt und wertet also das Volk ganz nach eigenen Maßstäben, und es ist eine fröhliche Einführung in die Sprach- und Volkskunde Westfalens geworden. Durch die Übernamen, die die einzelnen Ortschaften geben und empfangen, schützt sich die Heimat gleichsam vor der Bedrohung durch die Fremde. Mit den Spottnamen und Spottredensarten umgibt die Siedlungsgemeinschaft ihren Lebensraum wie mit Schranken und Zeichen der Abwehr. Sie gehören zu jenem Bereich unserer Volkssprache, der den Grenzschutz der Heimat zu versehen hat. Mit diesen Stich- und Spottworten, mit denen ein Dorf das Nachbardorf oder Nachbarland belegt, hat das Gefühl der Verwurzelung in einer Heimatgemeinschaft Sprache angenommen. So sagt man in Amelsbüren bei Münster: »Wi seggt Eikbaum un in Askebiärg Eekboom« — um die beiden Formen für Eichbaum zusammenzuhalten und die letztere Form als merkwürdig und fremd zu bezeichnen. Ein solchen Sprachvergleich nimmt auch der alte Schulte Hellkamp in Augustin Wibbelts Erzählung

»Dat veerte Gebot« vor: »In Windhook, do kürt se üöwerhaupt ganz anners. Wi seggt Kraihen und Eier, un wat dat verrückte Windhöker Volk segg? Kräggen-Egger — nu denk äs an!« Ein Mädchen aus der Nähe von Ahaus, das ab und zu Verwandte in Südlohn besuchte, erzählte: »Wenn ik en paar Wecke in Südlone west bün, dann lacht se mi to Huus alle ut. Door treckt se alle Worte to lang«. Der südwestfälische Dichter F. R. W. Grimme hat in einem Schwank »De Münsterländer betahlt den Schmiär« den Sprachenstreit des Volkes nördlich und südlich der Lippe geschildert. Er beschreibt ein Streitgespräch zwischen einem Sauerländer und einem Münsterländer, und zwar darüber, wer die beste Sprache hat. Da Grimme selbst aus dem Sauerland stammt, hat der Sauerländer das letzte Wort, und er erzählt: »Der eine lobt sein Münstersches Platt, das sprächen die Engel im Himmel! Der Sauerländer aber behauptet, das Sauerländer Platt, das spräche nur unser Herrgott und der regiere die ganze Welt! Nun kommen sie überein, vom gegenüberliegenden Metzger eine Leberwurst zu holen, an deren einem Ende der Münsterländische und an deren anderem der Sauerländische zu mümmeln begänne und dabei sollten sie beide sprechen, der eine up Suerländsk, der andere up Münsterländsk, und wer dann zuletzt loslasse, der habe gewonnen, und seine Sprache sei die beste und bleibe Herr. »Topp« — sagte der Münsterländer, »dat gefällt mi, ik sall al feste inbieten!« Sie holten vom Wirtshaus gegenüber eine lange Leberwurst, und die Sache begann. Sie stellten sich voreinander, jeder nahm das Ende der Wurst in den Mund, sah dem anderen stur ins Auge, und dann fingen beide zugleich an zu mümmeln und zu kauen. »Hiäste se packet?« saggte de Sauerländer und bät de Tiänne styif oppenäin. »Jaul« saggte de Münsterländer und machte dat Mul rund und graut as 'en Twäidalerstück und — de Wuast was flaiten. »Gewunnen!« raib de Suerländer, myine Sproke is de beste, un de Münsterländer betahlt den ganzen Schmiär! Vyifat, det Suerland soll leben!« Diese Art zu wetten wird noch heute oft erprobt.

Ein heiter ausgeglichenes Kapitel geschlechteralter Lebensweisheit erkennen wir aus einer Fülle von Bauernsentenzen, die weder Hohn noch Spott wollen, sondern die

tiefe Humorigkeit des Daseins verdeutlichen, in welcher die Geschöpfe sich fortbewegen, sobald man sie nur ein wenig einem anderen Bezirk zuweist, und dazu bedarf es nur eines Hahnentritts. Auch alle Dinge werden hellsichtig. »Kieck, segg de Katte, dor keek se in'n Pott. Bumbs, kreg se eenen mit den Schleef (Schöpflöffel) vor den Kopp!« Gleichnis der gefährvollen Unsicherheit des ganzen Daseins. Seid auf Hut, der Böse lauert allerwegel! Wer sich so recht sorglos dünkt, der steht schon im Hieb. »Ne gude Koh kannst nich up't Dach söken.« Nein, das geht nicht, eine gute Kuh muß man im Stall oder auf der Weide suchen, dies gilt für alles Tun als Lebensregel. »Een merke di, lewe Junge, de Husdöhr geit altid noh binnen (nach innen).« Dies bedeutet, das Vaterhaus steht immer der Heimkehr offen, was auch draußen in der Welt mit dir geschah. »De Harke freit altid den Spaten«, alles muß zusammenpassen, wenn es heiraten will, am besten kennt man sich aus der Nähe schon, das bringt den geringsten Unfrieden. »Düt Füler (Feuer) häw icke maket«, segg de Gans, as ehr Köddel dampft (als ihr Käcklein dampfte). Schier gutmütiges Mitleid mit Prahlerei! »Jau, wenn't ant Danzen geiht, dann giw et kin lahm Wicht (Mädchen) up de Welt!« Wer könnte dies nicht bestätigen, und weil dem so ist, muß man's gelten lassen. »Dat Ei piept nich in't Gatt⁵⁾, dat Suermooos (Sauerkraut) will in't Fatt«, alles hat seine Ordnung und muß sein Gesetz erfüllen, also keine unnütze Alteration! »Kien Liär (Leder) is so stief, et krigg toless (zuletzt) sin Smiär (Schuhschmiere)«, kein hartgesottener Sünder ist so steif, daß er zuletzt nicht doch weich wird! Salomon und Solon wissen nicht mehr als was in Westfalen längst in allen Hauskalendern steht!

Für wie wichtig selbst der »Weltbürger« Goethe das Patois hielt — und das niederdeutsche Plattdeutsch ist König aller anderen Idiome — bezeugen die Worte: »Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft«. Und noch deutlicher: »Hörten wir doch vor einigen Jahren gar unbedachte Reden; es hieß, die Deutschen sollten ihre verschiedenen Zungen durcheinander mischen, um zu einer

5) Das Ei piept nicht im Hintern.

wahren Volkseinheit zu gelangen. Wahrlich, die seltsamste Sprachmengerei! Zu Verderbnis des guten sondernden Geschmacks nicht allein, sondern auch zum innerlichsten Zerstören des eigentlichen Charakters der Nation; denn was soll aus ihr werden, wenn man das Bedeutende der einzelnen Stämme ausgleichen und neutralisieren will?« So dürfen wir gerade den Reichtum an plattdeutschen Scherzen als urtümlichsten Ausdruck des Seelischen werten. Ohne das westfälische Platt zu verstehen, versteht niemand Westfalen — ein Grund mehr zu den vielen schiefen Urteilen der nachbarlichen »Ausländer«! Man kann eher Chinesisch lernen als mit allen Schattierungen ein urtümliches Platt. Auch in meinem Heimatdorf wird die Sprache der Nachbardörfer ausgelacht, sie wird aber auch selbst von seinen Nachbarn Bevergern und Dreierwalde verspottet, und zwar mit dem Satz: »Dat Farreken (Ferkel) leip in de Karreken (Kirche), do nohm ik de Harreken (Harke) un dreef dat Farreken ut de Karreken!« Eine Zeile genügt, um auf der Kirmes die Schlacht zu entfachen. An Groteske kann nicht übertroffen werden, wie das evangelische Nachbardorf Schale mit der sogenannten »Scholsken Vesper« verspottet wird, als hätten sie dort einen »hölzernen Küster« und einen »Buchsbaum-Pastor« — dies Lied übertrifft an Komik noch den bekannten Rundsang von Pastor sine Koh. Das Volk lacht besonders gern über undeftige Gesinnung, die aus dem schnellen Abstreifen der plattdeutschen Sprache spricht. Am besten hat wieder Augustin Wibbelt diese Zerstörer der Sprachgemeinschaft geschildert, die sich nun zur »besseren Gesellschaft« rechnen. So etwa in der Erzählung »Der Amerikaner«, in der er einen Auswanderer nach vierzig Jahren in sein Heimatdorf zurückkehren läßt »He küerde⁶⁾ Platt«, das gilt als Kennzeichen, daß er Heimat und Herkunft nicht vergessen hat. Eine Frau war in einem Ort, wo man anders sprach, zu Besuch gewesen und berichtete staunend nach ihrer Rückkehr: »Dat sind ja ganz nette Lüde, aobers se küert so ääsverkatt« — das heißt: wie mit dem Hintern nach vorn! Größer kann diese Verachtung wohl nicht sein. Hat jemand einen großen Durst und trinkt ein Gläschen Münsterländer Doppelkorn, so

6) Sprach Plattdeutsch.

meint er wohl: »Dat mäck nich meer ut, as wenn ik en Knicker in den Dom jag!« Und wenn jemand angeheitert ist, sagt man von ihm: »Hä is so seelig, äs wenn he ganz Mönster up de Schuffkaor häddel!«

Allbeliebte Kraftworte sind: »Du Apenköster« (Affenküster), »Du Pimpelbüel« (Pimpelbeutel), »Du Kaffschriewer« (Verachtung gegen Schreiber), »Du Kloockschieter« (Klugscheißer) usw.

Heinrich Büld beweist uns so aus zahlreichen treffsicheren Beispielen, daß typische Westfalenart im Schnickschnack ihrer buntscheckigen plattdeutschen Sprichwörter schon sich spiegelt, daß dabei kein Blatt vor den Mund genommen wird, auch, daß mit Augenzwinkern absichtlich übertrieben wird. So soll in Senden der meiste Wind wehen, d. h. hier wird am meisten Wind geschlagen, und deshalb heißt es: »Vön den Sensken Wind lopen de Möllen in sebben Kespels« (Kirchspiele)! Oder: »Sieben Moal nao Telchte und noa kienen Mann, dann geit's toless up Haltern an!« Anspielung auf den zweifelhaften Wert mancher Wallfahrt. »Billerbecker Tellerlecker, Ochtruper Nachtpötte« — so geht's im ganzen Lande um. »In Ibbenbüren sidd de Düwel op de Müren (Mauern), in Recke sidd he achter de Hecke!« Die abgelegene Bauernschaft Dreierwalde muß es sich gefallen lassen, daß man von jemandem, der ein Mittagsschläfchen hält, sagt: »He is noa Dreierwohle!« Und vom sparsamen Heiden heißt es, sie butterten bloß in einen Nähhut! In der Übertreibung lacht man sich selber aus, herzlich aus, aber man kann's am besten, wenn man den anderen meint. Wie schon des hellenischen Humors Hauptwurzeln im »Agon«, im Wettstreit, lagen, der nach Burckhardt in beständiger Kritik des Nebenmenschen Ernst und Scherz beherrschte; unablässig weidete sich schon griechischer Witz am Kontrast zwischen den Dingen, wie sie sind und wie sie sein sollten!

Immer tiefer tauchen wir aus humoriger Weisheit, aus bloßem Schnickschnack und absichtsvoller Spöttelei in die eigentliche Magie schöpferischer Sprachkraft, denn hier ist es, als rede die ganze Landschaft erdmutterhaft mit.

RHEINISCHER SPASS

Erst möchte ich nun, um den westfälischen Humor noch schärfer zu profilieren, das ganze unverhoffte Verdienst des Bonner Professors Heinrich Lützeler um die Aufhellung volkstümlichen rheinischen Humors erwähnen. Lützeler gilt bekanntlich als betont streng katholisch orientierter Gelehrter. Ich möchte bezweifeln, ob ein anderer Hochschullehrer ohne diesen firmamentenen Schutz vor Mißdeutung die so ganz unakademische Kühnheit besessen hätte, ein in jeder Beziehung so sensationelles Büchlein zu schreiben wie die »Philosophie des Kölner Humors«. Dies so begeistert aufgenommene Büchlein ist in rascher Folge schon bis nach Amerika, ja, bis auf den Balkan und nach Ostasien vorgedrungen. Der rheinische Humor erfuhr hier selbst in seiner verwegensten Drastik erstmals aus höchstem geistigen Aspekt eine unerschrocken fröhliche Sezierung bis in die letzten Wurzeln. Lützeler bediente sich dabei einer neuartigen Methode, allbekannte sogenannte rheinische Krätzcher, auch gewagte Karnevalsscherze und Witzworte unvoreingenommen einzubauen, würdig kulturhistorischer Ätiologie, ins Philosophische, Psychologische, Ökonomische, Soziale und Religiöse, den rheinischen Humor gleichsam als organisch gewachsene Blüte rheinischer Menschlichkeit uns daraus erst tiefer verständlich zu machen. Dabei, aus solch ernstem Bemühen um die rheinische Volksseele, die sich hier ungehindert offenbart, scheut Lützeler nicht zurück selbst vor der Anekdote physischer Leiblichkeit — *naturalia non sunt turpia*; ich muß, um ganz verständlich zu sein, aus der erweiterten Auflage einige Sätze zitieren, die in der neuen Zeitschrift »Die Rheinlande« soeben erschienen sind: »Man erzählt sich in Köln: In einem Eisenbahnabteil sitzen ein Geistlicher und eine Frau mit einem kleinen Kind. Der Geistliche betet das Brevier (die kirchlichen Tageszeiten), und zwar streng nach Vorschrift, indem er bei den einzelnen Worten die Lippen bewegt; immer wieder hört man das scharfe »s« von »dominus« oder »spiritus sanctus«. Nach einiger Zeit muß die Frau das Kind trockenlegen. Der Geistliche schaut kurz auf. Nach zwanzig Minuten beginnt die Frau erneut mit der Prozedur. Der Geistliche runzelt die Brauen, weil ihn

das stört. Nach weiteren zwanzig Minuten tut die Frau wiederum ihr mütterliches Werk. Da redet der Geistliche sie an: »Liebe Frau, das jeht ja nicht mit rechten Dingen zu; das Kind ist krank! Sie müssen mal mit ihm zum Doktor jehen!« Nun wird die Frau böse und erwidert klar und kurz: »Leven Här, dat Kind ess nit krank; dat kütt nur davon, dat Ihr immer Pss, Pss saht«!

Etwas Bemerkenswertes fällt hier auf, so erklärt uns Lützeler: daß diese Geschichte im Gegensatz zu vielen anderen Geschichten der volkstümlichen Literatur keineswegs um der Naturalia willen erzählt wird; daß sie auch einen anderen Grund haben könnte, kommt dem Bericht gar nicht in den Sinn: Er erfüllt in Wirklichkeit eine porträtartige Aufgabe und läßt vor unseren Augen das Bildnis eines Menschen erstehen, der auch in Kleinigkeiten peinlich nach Vorschrift verfährt (wo käme die Mutter hin, wenn sie das täte?), der sich unnötigerweise anstellt (die Frau bewirkt mit kräftiger Hand schnell von neuem das Gleichgewicht der Natur), der hypochondrisch gleich nach dem Arzt ruft (wo er besser auf die Stimme der Natur achtete).

Nach dieser Vorbereitung wird man auch die folgende Geschichte besser verstehen, gegen die alle möglichen Vorwürfe zu erheben sind: niederdeutsche Unbekümmertheit, volkstümliche Derbheit, Mangel an Geschmack und guter Sitte, Unappetitlichkeit, Besäufnis... Bei so verzweifelter Lage tut man in Deutschland gut, vor Beginn des Berichtes sich etwa des Beistandes von Goethe zu versichern (Goethe ist immer gut und in der guten Gesellschaft geschätzt). Selbst der reife Goethe fühlt sich in den »Xenien« Nr. 142 bemüßigt, über die »Geschichte eines dicken Mannes«, einen Roman von Fr. Nicolai (1794), den Zweizeiler zu schreiben: »Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen: Da es, wie Rezensent rühmt, die Blähungen treibt.«

Und dann zitiert Lützeler einen kräftigen Vierzeiler von Goethe, verklärt aus Goethes Altersweisheit, den jeder selber nachlesen mag, und fährt ermutigt fort: »Tünnes und Schäl haben bei kalter Witterung ein Körnchen nach dem anderen getrunken. Leichter Nebel senkt sich über ihr Bewußtsein. Am Ende des Abends treffen sie sich in der Abteilung für Herren. Da geschieht etwas Beängstigendes: Der Satz »Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen« scheint

nicht mehr zu gelten. Verstört fragt Schäl: »Tünnes, wie kütt dat? Ich p-issen janz laut, und D-u p-isses janz leis! Kannste mir dat erkläre?« Da antwortet Tünnes sich aus der Tiefe seines umflorten Verstandes besinnend: »Schäl, dat ess jans einfach. Du p-isses jäjen dat Blech, un ich p-issen jäjen dinge P-aletot.«

Die Geschichte ist ein dichtes atmosphärisches Gewebe. Der erste Stimmungsbereich: Frauen können es sich nicht vorstellen, wie nett es ist, wenn die Männer abends einmal ganz unter sich sind. Allmählich wird die Übereinstimmung der Meinungen immer vollständiger, und zum Schluß sind die Männer mit Gott und den Menschen so zufrieden, daß von ihnen aus nunmehr der Weltuntergang kommen könnte. — Der zweite Stimmungsbereich: Die Gemeinschaft der Trinker setzt sich fort bis zu jenem Ort hin, wo sie, nebeneinander in der Reihe stehend, das Gespräch wiederaufnehmen. Die Geschichte dieses Ortes ist noch nicht geschrieben: Wie oft schon haben sich hier interfraktionelle Beziehungen angebahnt, wie geistreich wurde manchmal in der Pause eines Konzertes hier eine kammermusikalische Leistung gewürdigt.«

Soweit Lützeler. Und aus dieser ortsbezeichneten Stimmung entsprang der saftig natürliche Witz. Mithin darf man es auch dem Dichter nicht verübeln, wenn er — es geht nun einmal nicht anders — um die durchaus würdige Vollsaftigkeit ursprünglichsten westfälischen Volkshumors darzustellen, dem Professor kuragiert ins Animalische folgt. Zum zweiten weiß er sich legitimiert durch den prächtigen Trachtenprofessor Jostes, welcher das rätselhafte »Zweite Gesicht« auf die nächtliche Unruhe des Leibes zurückführt, die nach Genuß von Pumpnickel und deftigem Ollen Kloaren den Schläfer in Form von starken landesüblichen Blähungen befällt!

Der Alte Fritz, der bekanntlich vom Münsterlande bis nach Holstein spuken mußte, fiel auf den Teufel herein, der ihn auf Plattdeutsch in seiner Sterbestunde fragte: »Segg äs, et wedd nu Tid, kans du ok den Rosenkranz?« »Nee, lähr mi denn«, stöhnte der Alte Fritz in seiner Not. »Dann pack an«, segg de Düwel und hölt den Ollen Fritz sinen Stert hen. »Ick segg di dat erste Gesetz vor!« Und de Olle Fritz, de all nich mähr richtig kieken kann, packte

den Düwel an den Stert un segg: »Segg mi dat erste Gesetz vör!« Un ramsdidüwel löt de Swinirgel enen susen, dat de Olle Fritz die Nierse (Nase) verlör!

So ließen sich bei uns viele derb humorige Anekdoten aus diesem Bereich erzählen, aber das Eigentümliche ist, daß gerade hier sich häufig mystische Elemente einmischen, sehr im Gegensatz zum rheinischen Humor. Vielleicht, durch seine schwere Kost verursacht, steht der Westfale solchen Derbheiten näher und ordnet in seiner grüblerischen Hintersinnigkeit sie ebenfalls in rätselhaft Unbegreifliches ein, er staunt gleichsam in kindlicher Naivität wie über die Unergründlichkeit der ganzen Welt auch über diese leiblichen Funktionen, die ihn komischer dünken als alles Sexuelle. Die Zote ist kein legitimes westfälisches Kind, gegen die noch unlängst beim rheinischen Karneval die Tageszeitungen energisch Protest erhoben. Der Westfale lacht gern über alles Drastische, zumal dessen Animalität aus dem Wohnen mit seinen Haustieren unter einem Dach so viele Generationen ihm alltägliche Erscheinung ward. Zahlreiche Sprichwörter handeln allein schon vom Kohstert bis zum verächtlichen Schimpfwort: »Du Kohstert van Kerl, de du bis!« Man meint damit einen Menschen, der unruhig herumhampelt und naseweise sich um jede Fliege kümmert. »Steck den Stert in de Tasche un holl de Schnute!« (halt die Schnauze) wird ein lästiger Frager oder Maulheld zurechtgewiesen, und die Hofmutter erklärt mit Stolz: »Mine Swine sind so propre, datt se sick mit den Äs up den Disk setten könn!« Ihr fällt gar nicht ein, daß dieser Anblick unästhetisch sein könnte. Wir wissen uns also völlig frei von allem Zynischen, Frivolen und dem obszönen Gewieher; gewiß, unsere Art ist oft klobig, grob und geradeaus, aber nie peinlich in ihrer Grobheit oder willkürlich verletzend, davor eben bewahrt uns der Humor, der nur in einem Mundwinkel dabei zu zucken braucht, der sogar im Überbetonten sich verrät, der auch das Schlimmste nicht so ganz ernst nimmt, so radikal ernst nicht, lieber ausgleichend und deshalb nur grob verletzend, hanebüchen verletzend, man kann es nur schwer definieren, so daß ein einmal dergestalt Zurechtgewiesener oft bis ins hohe Alter ein zutreffendes Schimpfwort als Spitznamen beibehält, und es heißt dann wohl: »He mott sick ok bowen

(oben im Himmel) so vön unsen Herrgott ropen (rufen) loten; anners kennt de em nich!« Aber er kommt doch selbstverständlich in den Himmel! So irrational ist der Humor unserer fälisch-sächsischen Grenzseelen, nunmehr dargestellt in weiteren und noch genialeren Sprichwörtern, in geradezu herrlich einmaligen, derbfröhlichen Wortschöpfungen Ihrer gnädigen Aufmerksamkeit präsentiert — also:

Ein heimlicher Horcher an der Tür heißt Gliewenkieker — ein Ritzenseher. Schon die Bildhaftigkeit dieser schlichten Bezeichnung ist kaum zu überbieten und dergestalt anschaulich, daß sie im Hochdeutschen klanglos verpufft. Nach guter Landessitte befördert man, wenn eine Verständigung aussichtslos, mit einem knorrigen Fußtritt in den Hintern (wie wir selber schon aus Gottes Fußtritt erschaffen wurden!) den Gegner zur Tür hinaus; diese Manipulation heißt Footäsen. Auch total unübersetzbar! »Ick hāw em footäset!« Schon im alten Nequam-Buche der Stadt Soest, dem Register auch der Bestrafung aller Missetäter, von 1315—1421, sehen wir bei der Einlieferung eines armen Sünders ins Gefängnis, wie das Footäsen ausgeführt wird von einem auffällig gutbürgerlich in ein gelbes Gewand gekleideten Herrn, vielleicht dem Stadtschreiber oder dem Kämmerer von Soest selber, wie dieser den äußerst malerisch saftigen Fußtritt, in den der Künstler den Hauptakzent des Bildes verlegt, obwohl dieser Fußtritt ganz überflüssig zu sein scheint, sich doch nicht verkneifen kann und so den Delinquenten in den geöffneten Turm befördert. Meines Wissens ist diese kompakte Gebärde als malerisches Hauptmotiv nirgendwo dargestellt worden, weder in Martyrien, Henkerszenen noch in den so phantastisch bewegten Tuschzeichnungen Rembrandts zum Alten wie Neuen Testament; er erscheint weder bei den fluchenden Propheten noch bei der so günstigen Gelegenheit, David in die Löwengrube zu werfen, oder bei Josefs Brüdern, ihn in den Brunnen zu stoßen, nicht einmal im Buch der Richter bei Joel und Sisera, wo mit einem dicken Holzhammer sogar ein Meißel in den Nacken getrieben wird. Diese westfälische Urgebärde des Footäsens ist sogar in Breughels Höllenbildern unbekannt (so mir Kunstgelehrte versichern), wie der Satz selber

unübersetzbar ist. Wer sich als Kraftmeier brüstet oder sonstwie ungebührlich hoch hinaus will, der heißt mit Recht ein Hochmieger — ein ganz großer Pinkus, denn Miegen heißt, sein Wasser abschlagen! Auch dies Wort ist unübersetzbar, wir sind stolz darauf! Nur in der Stadt Münster kann als beliebtester Wirt ein Pinkus Müller berühmt sein, und heißt so nach einer Jugendwette vor vielen Jahren, die darum ging, wer am höchsten jene Kunst verstände! Ein Schwätzer, und nichts ist verpönter unter den oft so schweisgsamen Westfalen, heißt mit Recht ein Pookäs — welch' eine Verachtung, ein pookender, d. h. ein schwätzender Hintern! Man sagt auch wohl: »Du Kürkloos« — küren heißt sprechen, Kloos (Knödel), also ein schwätzender Knödel! Welch' eine klassische Verächtlichkeit! Nicht etwa ein schwätzender Schinken, eine schwatzende Wurst, eine schwatzende Bratpfanne — nur ein zusammengedrückter Mehlapp, nur ein amorpher Mischmasch! Kann man hämischer den formlosen Schwatzmichel abtun? Für eine wehleidige plappernde Frauensperson gilt gleich wegwerfend: »Du Quaterstine!« Für einen Flausenkopf: »Du Himphamp!« Unnachahmlich komisch meckert das »Higittigitt«, wenn etwas fies erscheint! Man sieht dabei, wie die Arme sich strafft um den Leib legen, um nicht zu zerplatzen, und man bis in die Hüften sich »schibbelt« vor Ekel — dies ist das Urphänomen »Higittigitt!« Wie könnte ein gruselnder Widerwillen synonyme quieken? Und wer sein Tagwerk ohne rechten Sinn und Erfolg dahintrödelt, dieser minderwertige Umstandskrämer heißt nur: »Drömel-pott!« Dies ist kein Mensch, sondern nur ein Pott, denn in einen Pott geht schlechterdings alles hinein, und doch ist er die Bezeichnung der gähnenden Leere! Nahebei liegt: »Dat is 'n anner Körn (Korn), segg de Buer, dor beet he in 'n Museköddel!« Welche Weltüberlegenheit zugleich, denn der Bauer merkt sofort, daß er auf Musedreck beißt, aber er gibt sich keine Blöße, denn ihn selber trifft ja Schuld, das Korn nicht gehörig gesiebt zu haben — deshalb ironisiert er sich selber mit der Abschwächung »dat is 'n anner Körn!« Es ist bei Gott keine Glosse auf seine Dummheit! Ist doch im Bentheimischen überliefert, daß Schulten Vader diesen Mauseköddel extra nicht ausspuckte, sondern hochfahrend einfach herunterschluckte — Kleinigkeit! —,

ehe er sich faul schimpfen ließe. Dieser westfälische Heroismus erinnert an des hl. Franziskus lächelnde Weltüberlegenheit, der ein Klosterläuslein gelassen in seine Kutte zurückstopft, nachdem er vorher es geküßt hatte: »Auch du willst leben, mein Brüderchen!« Jawohl, der wahre Kerl gilt immer noch; ein starker Knüppel (der hochdeutsche Knittel — mit i — ist kein richtiger Knüppel) — mit ü — wortmalerisch derber aus einem Reisighaufen (Buschken) heißt: »Buschkenbengel!« Und im übertragenen Sinn gilt dies für jeden dummen, groben Flegel: »Du Buschkenbengel!« Das ist ja nur ein Prügel aus einem Holzbündel d. h. kein selbständig verantwortlicher Kerl, nicht einmal ein ordentlicher Besenstiel, nur ein abgehauener Ast von irgendeinem Baum im Reisighaufen, denn alle Flegel sind sich gleich, einer wie der andere, nichts-nutzige Stocknatur ohne Individualität differenzierter Impertinenz!

Von einem lodderigen Frauenzimmer aber heißt es unübertrefflich: »De schütt en den Melkemmer!« Tolle Sache, aber man hält die Nachbarin gern dazu fähig. Und von Kassbernds Sofie heißt es klipp und klar, als bei dieser schmuddeligen Schlampe sogar das verlorene Schüsseltuch aus dem Pfannkuchen wieder hervorgekommen sein soll, da staunte sie bloß: »Nu kiek äs an!« Und was alles in die Mettwurst geht, läßt das Sprichwort ahnen: »Mein Gott, use Katte (Katze) sidd ok drin?« Dies alles gilt natürlich nur für andere, nie für einen selber. Und da lobe ich mir den redlichen westfälischen Schinken, von dem es hochpreisend heißt: »Use Swin sin Äs is mojer (schöner) äs dat Achterverdel vön use Moder!« Die brave Hausfrau gibt es gern zu mit den Worten: »Jau, jau — kann ik minen Äs an'n Nagel uphängen?« Das kann sie freilich nicht oder doch nur mit äußerster Unbequemlichkeit — dagegen kloppt sie gern mit der Gabel auf ihren Schinken aus dem Rauchfang und lobt: »Jo, jo — use Biggen (Schweine) könnt ok mine Unnerbuxen dragen!« Sie kennt darin keinen Neid. Und was den leckeren Panhas betrifft, so bestätigt sie: »Alles kann drin, wat et giw up de Welt!« Damit will sie nur ihren großen Fleiß bezeichnen. Beim »Stip-in-de-Pann« tunkt die ganze Familie rund um den Tisch die im Fett schwimmenden Schräwen auf die Zinken,

und wenn eine zu harte Schräwe knirscht, fragt gewiß ein naseweis Kind: »Wat sallen dine ollen Tanne in de Panne?« Als Wessling Vader just geschlachtet hatte, da kam der Tolle Bomberg zum Swinepriesen (Preisen der Schweine). Um den Vater zu ärgern, stutzt plötzlich Bomberg und sagt ernst: »Trichinen!« Vader erschrickt; Ol Wessling Vader war so über die Maßen sparsam, daß er sonntags stets als letzter zur Kirche kam und als erster wieder ging, bis man endlich die verwunderliche Entdeckung machte; er zog jedesmal erst vorm Dorf die Stiefel an und aus und kam und ging den ganzen Weg barfuß! Darum auch warf ihn diese Aussicht, das ganze Schwein sei nun wertlos, innerlich so durcheinander, daß er nochmals eine Prise nahm, bevor die erste verdaut war, und sagte: »Dann verkop ick dat Swin no Mönster.« »Dort wird es sofort untersucht!« »Dann verkop ick 't no Coesfeld.« »Auch dort wird es untersucht!« »Ok in Hamm?« »In jeder Stadt!« »Wat is dor to maken?« »Nichts!« »Dörf kin Mensk et etten?« »Nee.« »Dann frett ick 't alleene!« Der Baron sah, daß hier nichts zu machen war und klopfte Vader die Schulter: »Ji bint de erste Käl, de mi örwertrumpft hädt.^{6a)}

Derartige Szenen und Redensarten, strotzend von Erdenfülle, gibt es hundertfältig, noch vielmals plastischer und drastischer, doch niemand nimmt Anstoß daran. Auch alle minder herben Sprichwörter, prächtig von Vergleichen aus der Tierwelt und dem Alltagsleben, aber immer voll Humor, gehen landauf und landab, man könnte ganze Taschen davon nach Hause bringen. Man sieht, Hochfahrenheit, Unsauberkeit, Geiz und Faulheit werden schonungslos angeprangert, und häufig blitzt gar Hintersinniges herein!

»Moder Anna« ist besonders beliebt. In der Bauernschaft Breischen flehen die Mädchen zu St. Anna: »Lewe Moder Ann, giw mi doch 'n Mann!« Und wenn sie nickt, geht der Wunsch bald in Erfüllung. Da kommt nun Kathrin ganz schenierlich zu Hinnerk und stottert: »Du, de Moder Anna hätt twemol nickkoppert (mit dem Kopf genickt)!« »Dann wet et Tid«, nickt Hinnerk, »dat giw Twillinge!«

6a) Ihr seid der erste Kerl, der mich übertrumpft hat.

Diskreter hätte Kathrin es gar nicht sagen können, daß endlich Zeit zur Hochzeit sei.

Die Prozession zieht durch den hohen Sommertag. Die bunten Fahnen glänzen, die Meßjungen klingeln, ringsum summt murmelnder Rosenkranz, und jetzt beginnt aus allen rauhen Bauernkehlen der große Lobgesang Gottes als Dank für den reichen Erntesegen. Der olle Wöstefeld trägt das schwere Holzkreuz, und grade kommen sie an seinem eigenen Feld vorbei, wo die Ähren man minn und mager und sonnenverbrannt stehen — eine richtige Mißernte. Plötzlich packt den Ollen gerade aus seiner inbrünstigen Andacht die helle Wut, er stößt seinen hölzernen Kruzifixus in diese verkümmerten Spierkes: »Is dat Roggen?« Er ist viel zu ehrlich, um für diese göttliche Mißwirtschaft noch danken zu können. Man mäkele nicht — ich glaube, wir können auch hier beruhigt schmunzeln, denn das ist der gleiche ehrliche Zorn des Gerechten wie bei alttestamentarisch zürnenden Propheten in ihrem Hader mit Gott — nur auf biedere Westfalenart!

Gleich plastisch drastisch wie die Redensart: »Wo kein Mistus — kein Christus!« Als der Pastor Saterkamp darüber sich erzürnte und schallt: »Vader Fiske, sprecht nicht so respektlos —« antwortete Kolon Fiske: »Watt denn, watt denn — wo kin Aalfatt strullt⁷⁾, helpt ok kin Wihwater!« Vor dieser Tatsache war auch alles Kirchenlatein zu End' und der kluge Pastor ging beruhigt nach Haus und soll zu seiner Huushöllersken⁸⁾ gesagt haben: »Jau, Settken — so ist's — Gott hilft selbst den Würmern, uns klein zu kriegen — wir sind mangs⁹⁾ zu zimperlich!«

Als ein Spökenkieker den baldigen Brand von Poggemanns Hoff verkündet hat, da wird es Vader Poggemann denn doch zu bunt, zumal er aus lauter Sühnigkeit (Sparsamkeit) nicht versichert ist und also gewaltigen Schaden erleiden muß. Er vermag in altem Sachsentrotz nicht um des Himmels Beistand zu beten — das geht nach altem Volksglauben nicht, wenn ein Spökenkieker das einmal gesehen hat, dann führt man im Gegenteil erst recht das Unglück herbei — und also, da alle Arbeit verkorkst ist,

7) Wo kein Jauchefuß läuft, 8) Haushälterin, 9) manchmal.

brummt Vater bloß mit einem grimmen Blick nach oben:
»Wochte man —« (Warte nur —).

Er wird es dem Himmel schon heimzahlen! Aber diese grimmige Vertrautheit mit Gott läßt den westfälischen Volkshumor andererseits aus gleicher Vertrautheit, mit der er ja so unzertrennlich mit seiner Kirche zusammenlebt, auch harmloseste Herzensfrömmigkeiten treiben, wie diesen

APRILSCHERZ

Zu Gravenhorst Anno dazumal
Viel Nönnlein lebten im Kloster,
Pflanzten Sellerie, sangen Choral
Und murmelten Paternoster.
Dominikus hört' die Beicht alldort
Und leistet sich manches Witzchen,
Und eines Tages mit ernstem Wort
Sprach er: »Ihr schwarzen Mützchen,
Da hab' ich in Münster, der Bischofsstadt,
Ein päpstlich Dekret vernommen:
Wer von euch das kleinste Mündchen hat,
Ha, soll einen Mann bekommen!«
Die alten Weiblein, die jungen noch mehr,
Erhuben ein Freudengewieher
Und kniffen die Lippen und drängten sie näh'r
Spitz wie Korkenzieher —
Ei, zierlich piepten die Mündelein,
Frau Oberin trillert wie Undine,
Wie Schwälbchen zwitschern sie lieblich fein:
»Süß Päterchen, kiek äs die miene!«¹⁰⁾
Dominikus lachte die Augen sich naß
Und sagte: »Gemach, meine Lieben —
Ja, ja, der Papst versteht einen Spaß
Und hat an den Bischof geschrieben:
Wer aber den größten Mund besitzt,
Der bekommt der Männer zweie!«
Sieh da — die soeben die Lippen gespitzt,

10) Lieber Pater, schau dir meines an.

Die spitzen sie nicht aufs neue!
 Die rissen die Mündchen zu Mäulern weit
 Vor freudigem Überraschen,
 Zerrten wie gähmend sie ohrenbreit
 Gleich offenen Ledertaschen!
 Und es brummte und grunzte um ihn her
 Wie Bässe auf der Bühne
 Und polterte wie quakend näh'r:
 »Wat glöwt Ju, Ohm Poter, van dä miene?«¹¹⁾
 Dominikus hielt die Hände hoch
 Und rief: »April! Überlistung!« —
 Die Nönnlein schnatterten lange noch
 In ungeheurer Entrüstung.

Pfiffigste Bauernschläue lacht hier aus vollem Halse, aber ohne ein Quentchen Laszivität, das sonst in keinem der üblichen Klosterschwänke zu fehlen hat mit dem Beigeschmack von Heuchelei und heimlicher Sündenlast. Die guten Nönnchen des alten Klosters Gravenhorst — hier hat später ja eine der tollsten Aventüren mit der falschen »Lutherbibel« gespielt, die ein bemoostes Altbiersemester von Münster ausgeheckt hatte, hoffentlich hat's jedem gefallen — die braven Nönnchen werden selber in ihren Konventen noch oft genug auch über diesen »Himphamp« Dominikus gelacht haben, der gewiß aus Beckum, dem westfälischen Schilda, stammte, der sie derart dreist heringelegt hatte. In Parenthese: Wir haben außer Beckum noch Kleinenberge mit sonderbaren Ratsherren, Tollen-Lannenbeck mit Leuten, die nicht zählen konnten, Bödenfeld mit einem berühmt pfiffigen Bürgermeister, also mehr narrenfreie Orte als anderswo! Es ist die Kehrseite der Schwerfälligkeit, des einförmigen Konservatismus.

Aber es kommt noch weitaus drastischer, wollen wir diese so ursprüngliche Menschenart zutiefst verstehen. Ich glaube, gerade aus dieser unbekümmerten, derben Natürlichkeit fließt auch die gleich natürliche Innigkeit und unbeschwerte Sinnigkeit, die hier wortlos erblüht. Darum scheint es nicht verwunderlich, daß just den ernstesten, härtesten Männern hier oft auch Tränen der Rührung

11) Was denkt Ihr, Herr Pater, von der meinen.

quillen über ganz einfache Ereignisse, so daß kein Fremder sie erwartete. Und schicksalsgeprüfte Frauen werden hier selten zu Quaterstienen —

Und als die Abstammungslehre, daß der Mensch vom Affen kommen solle, besonders Münsterland heftig erschütterte, und auch Professor Landois sie nicht besonders ablehnte, da beruhigte sich die brave Westfalenseele durch den tröstlichen Spruch: »Wat is de Ap doch för'n spassig Mensk!« — Erkannte behutsam die Abstammung an und machte sich im selben Atem über sie lustig durch verzeihenden Humor! Darüber konnte auch gewiß der liebe Gott nicht böse sein, der sie mit der Bibel nicht recht in Einklang brachte und am End selber die makabre Sache gern vertuschen wollte —?

Wieviel Köstliches erlebte ich nicht selber:

Als an der Grenze der Zöllner kam und fragte mit neutraler Beamten-Höflichkeit: »Zu verzollen —?« schlug ein beleibter Pfarrer emphatisch auf seine breite Brust und lachte: »Jawoll, mein ganzer Brustkasten steckt voll —!« Das ganze Abteil amüsierte sich bei diesem überraschend offenherzigen Bekenntnis, gewärtig der unerschrockenen Pointe eines beabsichtigten Witzes, und der geistliche Herr lachte dabei dem verblüfften Zöllner mit entwaffnender Unschuld offenen Mundes ins Gesicht! Und der Zöllner starrte hilflos in sein Kontrollbuch und blinzelte, sich wieder ins Gleichgewicht pendelnd über die Ränder seiner bis zur Nasenspitze herabgerutschten Brille zum ulkenden Schwarzrock hinüber, der ihn offenbar so heillos zum Narren hielt, winkte kopfschüttelnd ab und drückte sich zur Tür hinaus mit den Worten: »Das könnte Ihnen passen, Herr Pastor, wenn ich umsonst Ihren Rock visitierte — nee, nee!« und schlug nun selber auflachend die Türe hinter sich zu.

Der geistliche Herr war von gedrungener kräftiger Gestalt, aber sein fleischiges Gesicht glich einem aufgeschlagenen Strafkodex voll von verdrossenen Paragraphenrunzeln und gnadenlosem Gesetzesgrimm, zu dem ich nicht gern in den Beichstuhl gekrochen wäre! Just diese Unnahbarkeit eines strengen Justizpedanten im Gegensatz zu dem übermütigen Witz und der schwarzen Soutane wie dem Talar eines Richters, steigerte noch mehr die allgemeine

Fidelität, aber ein Reisender, der in Arnheim sich uns zugesellt hatte, setzte sich in moralische Positur mit den Worten: »Ob es gerade geschmackvoll war, Hochwürden, daß Sie diesen beispiellos hier eingerissenen Schmuggel dergestalt verspotteten — verzeihen Sie gütigst, das scheint mir nicht ganz passend! Ich bin Schweizer und bezweifle, ob dieser Vorfall etwa bei einer Kontrolle in Basel noch Verständnis gefunden hätte? Denn, daß es quasi auch eine Nasführung des Grenzlers war, scheint mir offensichtlich — —«

Da antwortete unser westfälischer Pastor, denn dieser einzige Satz mit ‚Jawoll‘ hatte ihn schon verraten, und gestand mit ernstem Gesicht zu unser aller Erstaunen: »Ich verspötte niemand — ich sagte im Gegenteil nämlich die lautere Wahrheit — und versteht der Fachmann nicht sein Geschäft, ist's sein eigener Lapsus, wenn er den offenerzigsten Sünder mißversteht —«

Und zog, zu unserm Erstaunen den Rock langsam losknöpfend, um seine Brust gewickelt einen weißen Spitzenrock für Damen hervor: »Ja, ja, nämlich für eine Nichte oder Bekannte, wie Sie wollen, die Hochzeit feiern wird!«

Kein Coup konnte diese Enthüllung nun übertreffen, auch ich werde diesen Knall-Effekt nie vergessen, zumal nun plötzlich das so strenge Gesetzbuch mit allen Runzeln und Schründen vergnügte Lachmuskeln hüpfen ließ! Ich war ganz benommen, wenn nicht hingerissen von dieser proteushaften Verwandlung — ein völlig veränderter Mensch saß da und doch, jetzt erst erkannte ich wie so oft bei humorigen Naturen, just hinter dieser Grantigkeit und Grimmigkeit verdeckt die urfidele Haut, d. h. es war mehr, es war weit mehr als Ulk, es war tiefsinnig sich offenbarender echter Humor vor allen Zwiespältigkeiten und falschen Idolen der argen Welt! Da zog der Pastor obendrein noch eine Tafel geschmuggelter holländischer Schokolade aus seinem Rockschniepel und sein taddriger alter Junggesellenfinger zipfelte ungeschickt das Silberpapier los und er bot mit lebenswürdiger Schalkhaftigkeit jedem Mitfahrenden eine Prise an! Und jeder nahm voll herzhafter Freude einer sympathisch verschworenen Gemeinschaft der vor einer halben Minute noch steif sich gegenüber hockenden Fremden, die bisher kaum ein Wort

miteinander gewechselt, jeder nahm wie selbstverständlich mit einer kindlichen Gebärde wie von St. Nikolaus, jetzt ebenfalls durch Humor verwandelt, gefeit gegen Zöllner und Schmuggel ein Stückchen Schokolade und saß knabbernd Mund vor Mund, daß mehr als einem sein Stückchen im schaukelnden Zug aus der Lippe fiel! Denn der Pfarrer lehrte schon mit didaktisch erhobener Hand, wie im Religionsunterricht vor den beiden Bänken der Erwachsenen, im Abteil: »Liebe Gemeinde — Schmuggel gilt nämlich seit alters her nur als eine läßliche Sünde und bedarf keiner Reue. Amen! —«

»Danke sehr —« antwortete ich — »dies beweist wieder mal Großzügigkeit unserer Religion — denkt man an die vielen lächerlichen Landestribütchen der tausend Duodezstaaten, wie es gewiß schon zur Zeit Christi in Palästina gewesen ist!«

Wir fuhren unter mancherlei heiteren Gesprächen zusammen weiter und niemand wußte, wer dieser Geistliche war, keiner fragte auch nach seinem Namen, als er in Xanten ausstieg. Und als ich Jahre später Dr. Friedrich Castelle dieses Schmunzel-Histörchen erzählte, faßte er mich gleich an den Mantelknopf und lachte: »Mensch, das könnte Augustin Wibbelt gewesen sein, dem trau' ich's zu — der hat in der Tat das grimmige Gesicht und Du schaust meistens noch grimmiger drein wie er! Das tun ja alle Dichter, die von Humor besessen sind —«

»Und Karl Wagenfeld« — parierte ich — »erkannte ich sofort auch am derb-grimmigen Gesicht, trotzdem der Humor nicht seine eigentliche Domäne gewesen, aber wie tief im echten Westfalentum wurzelte dieser Mann, und darum verstand er auch seinen Humor. In seiner Darstellung »Urväterhausrat« begegnen wir ganz der Stimmung westfälischer Vergangenheit und sitzen mit ihm am Hausherde zusammen, wo noch der Püster die Asche anblies, das Salzfaß in der Wand uralte Weisheitssprüche kündete, als noch das Feuerstübchen die Betten erwärmte, wenn jeden ein Kälteschauer ergriff, ehe er in ungeheizten Räumen klamm sich niederlegte unter den hochgetürmten Bettkissen und dann die Funzel ausblies. Hier ist alles in Jahrhunderten entstanden, was westfälische Art wurde und so ist es kein Zufall, daß Karl Wagenfeld auch der

erste Begründer der großen Heimatvereine wurde: »Ja, Job —« erzählte er eines Abends in der Altbierkneipe — »wenn ich hochdeutsch geschriebene Gedichte und Erzählungen an Zeitschriften, Zeitungen und Verleger schicke, erhalte ich sie meist zurück; schicke ich dieselben Stücke, in mein bildhaftes Plattdeutsch übersetzt, erfahren sie überall jubelnde Zustimmung! So gewaltig ist unser Plattdeutsch, die Muttersprache auch des deutschen Humors! Ich habe in Drensteinfurt auch noch einen Vorfahren von Dir gekannt, der dort Rentmeister oder Steuereinnnehmer war, der immer auf allen Straßen mit schnellen Trippelritten zu sehen war, ein originelles Männchen, der vieles hörte und vieles wußte. So sagte er einmal:

»Wir sind alle klüchtige Leute, aber wir dürfen bloß nicht zuviel studieren, dann geht alles durch Geschwatz der nichts ahnenden Besserwisser verloren; wir müssen unter uns bleiben, dann hörst Du erst reden, was vor Dir war und sein wird, nur in anderer Form. Ich weiß, daß ich schon hundertmal hier war und manchmal kriege ich Schreck.

Und so frage ich mich, warum soll sich das alles wiederholen? Dann schreibe ich lieber in die Akten: Pfändung war fruchtlos! Ist das nicht besser so? Sonst kriegt mein Vorfahre mich im Fegefeuer noch an den Kragen und schreit mich an: »Oller Piepenlüller, hast du noch immer nicht mehr gelernt als ich?« Das ist es ja; alle Menschen tun genau dasselbe, was sie vorher in ihren sogenannten Ahnen taten und deshalb bessert sich nichts! Kannst mir ruhig glauben, wenn ich morgens in die Stiefel steige und losrennen soll, hab' ich den Klüngel schon satt! Aber mit Weibern denselben Unfug machen, ist das Schlimmste! Denk' an den Spruch von Goethe: »Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft / Wer mag ihn dann beschützen? / Und wenn er keinen Hintern hat / Wie mag der Edle sitzen?« Ich kann Dir nur sagen, frage mehr Deinen Hintern als Deinen Kopf, der immer was Neues ausklamüsert und nachher doch dem Hintern folgen muß! Nichts ändert sich in der Welt! Du kannst nur lachen, Karl!« Wie überwältigte mich diese ewige Weisheit von einem Vorfahren, der mir völlig fremd gewesen! Und auch Wagenfeld hatte ihn verstanden, trotzdem er noch ein Junge war. Der Steuereinnnehmer sei ein sehr kleines Männ-

chen gewesen; auch dies berührte mich geheimnisvoll, auch die drei Pastöre Winckler waren ja sehr kleine Männchen — ich könnte Bücher voll von ihnen erzählen — einer dichtete sogar heimlich unter fremdem Namen im ‚Kladderadatsch‘ mit, der Onkel Adolf, Pastor in Westkirchen, mit dem mein Bruder und ich als Pennäler so köstliche Ferien erlebten, wenn wir an seinem Karpfenteich abends hinter leckeren Püllken saßen und Tante Fina, seine Schwester, kam und mahnte: »Adolf, jetzt endlich wird's Zeit, daß Du Beichte hörst — die Tiemann'sche wartet schon eine gute Stunde und steht vor der Kirche und schimpft, weil sie dich mit den Jungens beim Karpfessen so lachen hört!« »Warte, dem lieben Gott wegen Klüngeleien immer in den Ohren zu liegen, der hat Wichtigeres zu tun; ich soll im Galopp die Quissel wegsegnen —!« Und man sah ihn, die Hände auf dem Rücken, höchst ungnädig über den Steinpatt in seinen schlappigen Halbschuhen zur Kirchentür laufen und im Nu kam er zurück: »Der hab' ich's gesagt, immer dasselbe Gequissel, keine Spur Besserung —!« Und dann fuhren wir zum Onkel Aloys, der wahrhaftig ein herzliches Gotteskind war, nur fastete und betete und alles an die Armen gab, bis er auch sein Klavierspiel als Müßiggang geopfert hatte und das Klavier nach einem Wohltätigkeitskonzert zunagelte, da er wie ein neuer Franz Liszt gefeiert wurde — Herr, versuche mich nicht mit Hoffart! Unter den zwölf Aposteln hat niemand nur Blockflöte oder Dudelsack gespielt — was ziemt es sich für mich? Ich glaube nicht, daß Christus in der Synagoge ein guter Vorsänger gewesen ist, also auch durch kein Pianoforte kommt man ins Himmelreich! Und lächelte wie der Heilige Antonius in seinen besten Stunden —

Besonders aber der lustige Onkel Franz, der Likörfabrikant, konnte sich erbozen über die schnoddrige Unterstellung, unsere rätselhafte Hintersinnigkeit beruhe auf nächtlichen Verdauungsstörungen und fügte dann stets hohnvoll hinzu: »Ich habe bereits einem sogenannten Wissenschaftlichen diese hochnäsige ‚Forschung‘ an den Kopf geworfen: ‚Ihr Kathederbanausen bis zu höchsten Schulmeistern bleibt gleiche Narrenbrüder. Kant behauptete schon längst vorher, die Gesichte und Vorahnungen des

berühmten Svedenborg, die man nicht ohne Erschütterung noch heute lesen kann, wären weiter nichts wie Aufstoßen, gestauter Wind nach zu schwerer Abendkost —!« Kant war wahrlich kein Magus des Nordens, ihm fehlte jede Ehrfurcht vor allem, was über den Imperativ seiner Hirnakrobatik ging — — nein, unser Podex ist nicht unser Kodex der meist tragischen Vorschau —!

Und somit komme ich zu Wilm Böckenholt.

Wilm Böckenholt aus Münster, der auch durch seine Rundfunkvorträge wohl zum populärsten plattdeutschen Vortragsmeister wurde, ein genial humoriges westfälisches Original, der vielleicht sogar der letzte wirkliche plattdeutsche Volkserzähler Westfalens ist und den kleinsten Nagel noch dröhnend auf den Kopf trifft und wie eine recht gut geräucherte Alt-Bierschwarte aussieht, hielt im vorigen Jahre in Driburg bei vollgepfropftem Kursaal einen Westfalenabend. Und da ich just hier meinen renitenten Adam flickte und möglichst unauffällig im abseits gelegenen Badeort mich unters Publikum mischte, bat ich den Kurdirektor, daß Böckenholt durch keine Ansprache mich verriete, und fand ausgerechnet am Abend nur noch in der ersten Reihe neben dem Kurdirektor Platz, duckte mich hinter die Kurzeitung und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Aber die scharfäugige Altbierschwarte hatte mich sofort erspäht und aus der wohltuenden Anonymität des schlichten Kurgastes würde ich nun wahrscheinlich schmunzelnd herausgepfeffert! Richtig, da hob mich der Meister schon von der Stange und stellte mich breitflächig vor: — »'n Obend, ick bin de Böckenholt, de Wilm! Obers för mi sitt Wincklers Job un lustert, wat ick nu seggen sall!« Und der Unselige zeigte mit dem Daumen über die Achsel weg direkt auf mich als Kompagnon, begann sein Loblied auf Dichterehre, Schönheit und Unsterblichkeit, so daß ich mich vor seiner Gemeinde, noch ehe der Vortrag stieg, seine Huldigung vorwegnehmend, genierlich verneigen mußte! Und nun wurden die dicksten Kanonen, vollgeladen mit Volkshumor, aufgefahren, wie ich aus immer gleichen Knalleffekten des immer gleichen Generalthemas Westfalens wahrhaftig noch keinen Vortrag vernommen hatte! Denn er sprach aus einer ganz bestimmten Perspektive, besser aus einem ganz bestimmten Echo des

Ohres, und alle hörten die bauchrednerische Stimme des Pumpernickels und die Wirkung war hanebüchen! Aber die in Knubben versammelten Westfalen verstanden enthusiastisch ihren Mann, doch entscheidender war, daß gerade viele Berliner Kurgäste anwesend waren, und am Schluß erklärte ein gewichtiger Berliner Herr: »Wohl konnten wir den spritzigen Berliner Witz, aber erst am heutigen Abend verstehen wir, was wirklich saftigster Volkshumor ist, ein Humor, der schier alles wagen kann ohne Spur von Peinlichkeit — ein allversöhnendes Phänomen, ganz erstaunlich auch voll Hintersinn, dies erlebten wir erstmals durch Wilm Böckenholt!« Ich versage mir, aus dem vollen Chor diese Baßtöne vom westfälischen Olymp erschallen zu lassen —

Wir sind uns bewußt, daß noch kein Rezitator so barbarisch offen veritable Afterweisheit beschwor, jahrhundertwährende Verkennung seines Volksstamms als harmlose Animalität zu beweisen, die eben dieser Volksstamm selber in grandiosem Humor als Bagatelle belachte!

Welch ein Gegensatz zu Adolf von Hatzfeld, — Widersacher, Weiber, Schulden, ach, kein Ritter wird sie los! Einer aus dieser fatalen Trinität trieb auch als Bückeburger Husaren unseren Dichter in gärenden Jugendjahren zum freiwilligen Abschied aus total verpfuschter Welt, aber nur beide Augen mußten es büßen. Wer jedoch sein herzbeklemmendes Bekenntnisbuch »Franziskus« liest, ahnt wahrlich mehr als landläufiges Schicksal! Und langsam erwuchs aus Finsternis verklärende Erschütterung, Sehnsucht nach allen Sonnen, Hunger nach Schönheit und Liebe, und wenn der Dichter zum Vortrag geladen wurde, wollte kein Freund zugleich mit ihm das Podium betreten. Wenn aus diesem hageren, rassigen Gesicht die sonore Stimme vibrierte und »An die Natur« seinen Pään sang und den Frühling als »grünen Gott« aus einem Baume steigen sah, und als der Blinde ins Leere rief:

»Hoch über mir von Angesicht zu Angesicht,
im Wunder seines Blutes, in einem Meer von Licht
kreist eines Bussards schweres Flügellied,
der selig durch des Himmels Wölbung zieht
Ich liege unten in der Sonnenflur,

es geigt und singt um mich die Kreatur,
es reift um mich der Ähren volles Korn,
in Mittagsbläue steigt des Mondes Horn...
Die Käfer schwirren durch das grüne Gras.
Ich schaue in das hohe Weltenglas
und atme tief des Weltalls große Lust,
Natur, Natur, gewiegt an deiner Brust...

O Sternennacht am Meer, so menschenrückt,
steh ich an deinem Saume, schwebend und verzückt,
und wenn des Mondes Segel kupfern schwoll,
spiel ich mit dir, du goetischer Delphin, von Liebe toll —

Licht durchflutet mich in mildem Strome,
Um mich wispern leise die Atome.
Nah aller Kreatur, in magischer Verführung
spür ich in mir unsagbare Berührung,
Da hat die Seele dich geschaut, erkannt,
geliebte Frau, mir schwesterlich verwandt.....

Jetzt, da ich Zehnjahrtausende durchwacht,
empfängt mich endlich meine letzte Nacht...«

Dann stiegen alle Taschentücher der Damenwelt tränen-
voll in geisterhaftem Mitleid, wenn durch Erregung des
Gefühls die Augenlider des Dichters wie blutig erschienen.
Niemand mehr konnte mit Adolf von Hatzfeld zugleich
auftreten. Nun veranstaltete der Malteser-Orden in einem
gold-weißen Rokokosaal Essens einen Vortragsabend west-
fälischer Dichtung und ich stimmte mit Adolf von Hatzfeld
zu unter der Bedingung, daß wir beide aus konträrster
Weltschau vortragen dürften. Nie sah ich ihn so hinter-
gründig schmerzhaft, so wundersam bildhaft das Phänomen
des Daseins aufleuchten und der Erfolg war tiefstes Schwei-
gen der Überwältigung. Ich muß gestehen, schon mein Auf-
tritt schien mir entwürdigend und vielleicht machte ich
auch keine gute Figur. Aber es galt, diesen Abend, die
damals noch so gut wie unbekannte westfälische Dichtung
zu retten; ich raffte mich gewaltig zusammen, und da ich
zum Glück am Abend vorher mit Jakob Kneip, ich glaube,
auch Herbert Eulenberg nahm an diesem Symposium teil,

fast mehr als zuträglich schweren Portwein getrunken hatte, dröhnte aus mir zur eigenen Verwunderung eine voluminöse Männerstimme hervor und ich schmettete aus meiner Industrie-Dichtung »Eiserne Sonette« Verse gnadenloser Selbstermächtigung: »Dies schenkt kein Weib! Tod aller Weichlichkeit! / Und lockten uns mit Pfaun und Papageien / Granatbäume auf goldsmaragdner Wiese / Wir könnten uns der Muße nicht mehr freuen / Wir bauten einen Schacht im Paradiese!« Und durch diese antipolaren Gegensätze errangen wir einen rauschenden Erfolg! Ich wohnte dann lange Jahre mit Hatzfeld in Godesberg. Es war ein Fastnachtsabend. Da begegnete ich ihm am Arm seiner wunderschönen Sekretärin, Fräulein v. M., und ein Monokel blitzte im zerstörten Auge des Dichters. Spukhafter Anblick! Schweigend schritten wir durch's Fastnachtsstreiben und später im Ball-Lokal eines Rheinhotels brach wie Notwehr wild hervor: »Meinen Sie, ich ließ von der Crapule mich bemitleiden —?« Der ganze adlige Stolz des von seinem Dämon Berufenen erklang aus diesem Wort und kein Goya hätte diesen Moment verewigen können. Auch der Typus eines solchen Dichters, Grabbe verwandt, gehört zur engsten schöpferischen Atmosphäre Westfalens.

Ist nicht auch dies ein weltüberwindender, mehr als grantiger Grimm westfälischen Humors —?

»Aber Sie werden durch den Humor zu populär, es ist tief tragisch für Sie —« warnte Hatzfeld in jeder vertrauten Stunde — »ja, er überdeckt Ihr ganzes Schaffen, besonders die Lyrik! Dies wurde mir überwältigend bewußt bei unserm Vortrag für den Malteser-Orden in Essen! Was gab es sofort für ein Hallo schon beim Erscheinen des Bomberg, wie im Dortmunder Warenhaus Althoff, als fünf Schaufenster mit lebensgroßen Figuren aus Bomberg, nach Entwürfen Salzburger Künstler, eine riesige Sensation hervorriefen, so daß ein bunterockter Portier mit einem Marschallstab das Gedränge dirigieren mußte! Es gibt jetzt Bomberg-Kautabak, Bomberg-Steinhäger — ein halb Dutzend große Gemälde von Professor Grotemeyer zeigen das »Rasieren auf dem Bock«, die »Hochzeitsreise in der Vögelkutsche«, »Ritt durchs Schaufenster«, was weiß ich, bei

Middendorf, dem Ersten Café von Münster, und werden allen Reisenden gezeigt zu anderen höchsten Historien der Stadt — dazu Volksausgaben, Jugendausgaben, gebildete Prachtausgaben, Hörspiele, Hörfolgen, Film und Plagiate, jetzt soll ja eine Oper folgen — gibt es überhaupt noch einen normalen Menschen, der den Bomberg nicht kennt?« Ich konnte Hatzfeld noch nicht mitteilen, daß beim zweiten Film Hans Albers mit feuchten Augen im rosenbekränzten Galawagen mir erklärte, als wir im Triumph durch die Landeshauptstadt fuhren: »Heute erlebe ich die größte schöpferische Verwandlung meiner Theaterlaufbahn, daß jetzt in mir der umjubelte Volksliebling eines ganzen Landes durch Münster zum Rathaus fährt, der einst als Roué, Säufer und Spektakelmacher scheu gemieden war, nicht mehr hoffähig, aber jetzt durch den Zauberstab des Dichters verwandelt zur veritabel-echten Unsterblichkeit —!« Und so vermochte ich nur zu ergänzen: »Dennoch, lieber Hatzfeld, wem widerfuhr dies, ist's nicht doch eine seltene Gnade —? Ging nicht auch viel Freude, Lebenstrost in schlimmster Zeit von ihm aus? Hat nicht dieser orgiastische Kerl mich selber geradezu erlöst aus Verzweiflung des Zusammenbruchs, wie ich so oft bekannte —?«

»Gebe zu, vielleicht einmaliges Phänomen, wenn tatsächlich unverwüstlicher Humor uns mit Gelassenheit wie nebensächlich durch eine einzige Bemerkung über sonst peinliche Situationen hinweghilft — —« Ich unterbrach: »Als wir den Film auf Schloß Vinsebeck des Grafen Wolff-Metternich fertig drehten, stand ich neben dem hünenhaften Grafen und fragte: ‚Ist es Ihnen nicht doch penibel, wie drüben durch Ihren Park diese Kutschen da voll arg degenerierter Standesgenossen heranjuckeln zum Entmündigungsprozeß von Bomberg —?‘ Verwunderte Antwort: ‚Ach was, wir sind doch Westfalen —!‘ Keine Spur also von Genierlichkeit; ich fand diese Haltung wundervoll und als ich die Gräfin selber herumlaufen sah mit einem Servierbrett als Köchin des Bomberg, die Albers Pannekoken mit Sekt präsentierte, mußte ich noch mehr staunen über solch' sagenhafte Unbekümmertheit, aber die Gräfin lächelte: ‚Ich weiß doch, daß der Tolle Bomberg dies eigenartige Frühstück so hoch schätzte.‘

DISKRETE RECHTFERTIGUNG

Der Spötter Christoph Lichtenberg meinte schon: „Die Westfälinger beten täglich: Unsern täglichen Pumpernickel gib uns heut! Aber Pumpernickel wirst Du kaum und Christelchen gar nicht essen können, es ist beinah, als wenn man das liebe Korn roh äße. Ich habe es oft versucht und ließ mir ein Stück geben, das etwa zwanzig Bauernbissen enthalten möchte. Ich biß etwas mit ernsthafter Miene ab. Sollst Du das Brot, so wie es Gott geschaffen hat, nicht essen können, das Brot, das den hiesigen Bauernmädchen die schöne Haut, die Munterkeit und das feste Fleisch gibt? sagte ich und fing an, es mit meinen Zähnen zu mahlen, denn das fehlte ihm. Ich kaute fort, es war entsetzlich. Zuweilen geriet ich über dem Kauen in ein Lachen und gab die neunzehneinhalb Bissen den Pferden, zuweilen machte ich andächtige Betrachtungen: Was muß das für ein Gott sein, der Mädchen-Fleisch aus diesen Sägespänen macht!“

Aber Walter Schulte vom Brühl erzählte schon vor vielen Jahren im „Schultenhof“ von seiner Familie, die Großbauern waren: »Der Charakter der westfälischen Großbauern ist selbstherrlich, herrisch, rechthaberisch, aber unter der rauhen Hülle schlummert doch in der Regel ein sinniges Gefühl, das bei Gelegenheit elementar zum Durchbruch kommt. So konnte sich eine meiner Tanten, die an Stelle ihres schwachen Mannes ein strammes Regiment auf seinem großen Hofe führte und mit Knechten und Mägden nicht sänftlich umsprang, viele Jahre nicht über den Verlust einer ihrer Söhne, eines armen Krüppels, trösten. Wenn es über sie kam, dann weinte und klagte sie herzerreißend über ihr ‚Wilmken‘, und ich erinnere mich noch aus meiner frühesten Kindheit des starken Eindrucks, den es auf mich machte, als ich die Tante »Lowise« entdeckte, wie sie heftig weinend auf einem Stuhle saß, den Namen ihres schon vor Jahren gestorbenen Sohnes immer wieder rief, und wie ihr Körper vom Schluchzen so erschüttert wurde, daß ihr umfänglicher Leib nur so hüpfte. Und so fassungslos in ihrem Schmerz betrug sich eine Frau, von deren ‚Courage‘ man sich ein bezeichnendes Stückchen erzählte. Eines Tages entdeckte sie in der Räucherammer eine

gewaltige Ratte. Sie machte mit einem Knüttel Jagd auf das sonst von der Weiblichkeit ängstlich gemiedene Geschöpf, und das widerliche Vieh floh in seiner Verzweiflung der Tante unter die Jacke und biß sich dort im Rücken fest. Geistesgegenwärtig raffte die Frau alsbald das Kleidungsstück so fest um ihren Busen, daß sich das Tier nicht mehr rühren und regen konnte, worauf die Bäuerin sich mit dem Schwergewicht ihrer zweihundert Pfund gegen die Wand »bumste«! Jämmerlich zerquetscht und plattgedrückt fiel darauf der Nager tot zu Boden —

Bei solchen Frauen und Männern können auch Dinge geschehen, die anderswo unglaublich erscheinen.

Ja, wo anders als bei uns können in aller Harmlosigkeit auch animalische Dinge unter allgemeiner Teilnahme einer ganzen Stadt sich abwickeln, wie der treffliche Wilhelm Vernekohl sie in der Anekdote vom »Oelder Wind« zum besten gab? Oelde liegt im Herzen Westfalens, und zwar in nächster Nähe der berühmten Stadt Beckum, deren Bewohner es auch nach diesem Zeugen getrost mit Schilda aufnehmen können. Man will sogar wissen, daß Till Eulenspiegel selber einmal in Oelde sich aufhielt — es kann möglich sein, wir bezweifeln es nicht, denn es soll hier gewesen sein, daß die Stadtväter im neuen Rathaus die Fenster vergessen hatten und der ehrenwerte Till den Vorschlag machte, das Licht auf dem geräumigen Marktplatz in Säcken aufzufangen und hereinzutragen. Till war längst geflohen — da spukte hier sein Geist noch immer weiter. Es war in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, als wieder über Oelde ein Geraune umging, da nämlich ein biederer Kupferschmied daselbst nach kräftigem Schmaus in einer Wirtschaft unter geziemend reichlichen Schoppen in dunkler Nacht auf heftiges Drängen nicht zögerte, dem nachzugeben, »sei es, daß er auf diesem Gebiete Außerordentliches leistete, oder sei es, daß der diensttuende Polizeibeamte besonders hellhörig war; kurz und gut, der biedere Kupferschmied wurde gerügt und vermahnt, sich eines gesitteten Benehmens zu befleißigen, widrigenfalls der Gesetzeshüter sich genötigt sähe, einzuschreiten«! Der Kupferschmied, nach so kräftigem Trunk, ging keineswegs reumütig auf diese Verwarnung ein, sondern »noch viel mehr aus sich heraus«; ja, er kam, wenn man sich so

ausdrücken darf, unter verstärktem Tonfall erst recht in Fahrt. So nahm die Polizei diesen Exzeß »wegen groben Unfugs auf öffentlicher Straße« zum Protokoll von fünf Mark. Umsonst entschuldigte er sich, jede Bezahlung zurückweisend, mit dem etwas verunglückten Ausdruck wegen »krankhafter Fahrlässigkeit«! Das Lokalblättchen druckte Vorfall, Strafverfügung und Antwort unter allgemeiner Heiterkeit ab und spickte das Ganze mit witzigen Randbemerkungen. Nun hatte Oelde seine Sensation, der Kupferschmied hing an der großen Glocke, seine Tagesberühmtheit wurde an allen Stammtischen gefeiert — denn jeder ehrliche Pichler konnte jeden Abend in gleiche Lage gedrängt werden. Die Post brachte ihm Stöße lustiger Zuschriften ins Haus, die zu solcher »Fahrlässigkeit« gratulierten. Ja, der Stoff war in die Presse des Reichs geraten, wurde würdig befunden, in die Gefilde der Poesie erhoben und mit dem Zeichenstift künftigen Geschlechtern aufbewahrt zu werden. Aber nichts half, der »nächtliche Ruhestörer« mußte zahlen, nachdem in einem Termin alle Einzelheiten nochmals festgestellt waren. Man forderte den armen Sünder auf, seine »Aussage« zu wiederholen, da ja erst durch gerichtliche Feststellung der Tonstärke die Größe des Vergehens einwandfrei bemessen werden konnte. Leider kam es nicht zum denkwürdigen Termin, der fahrlässige Kupferschmied verschwand fluchtartig aus Oelde — wie seinerzeit Till —, um niemals wiederaufzutauchen. In der Inflationszeit wurde auf dem Notgeld der Stadt diese Affäre verewigt: Man sieht den Kupferschmied durchs Stadttor rennen, den Gendarm säbelschwingend auf den Fersen, darunter den Vers: »Wo willst du hin mit dem Oelder Wind? Der Oelder Wind, da habe acht, den hat die Polizei in Pacht!« Eine andere Ausgabe des Notgeldes wurde noch deutlicher, die Müller-Jabusch im »Büchlein fröhlicher Wissenschaft« anführt:

Der Kupferschmied, den man hier schaut,
Der puppte eines Abends laut,
Ein Schutzmann nahm ihn voll Empörung
In Strafe wegen Ruhestörung!
Da legt der Schmied Berufung ein,
Solch' Ton könnt kein Verbrechen sein,
Auch hätte er auf leerer Straßen

Nur »Oelder Winde« fahren lassen!
»Die Glocke« meldete den Fall
Alsbald dem ganzen Erdenball,
Und überall erscholl dies Liedchen
Vom »fahrlässigen« Kupferschmiedchen!

Selbst in solch' trauriger Zeit, bemerkt Vernekohl mit Recht, hatten die Oelder ihren Humor nicht verloren. Seit Erschaffung der Welt wäre dies das einzige Mal, daß etwas unter Strafe gestellt wurde, wovon man allgemein und wohl auch mit Recht annimmt, daß es außerhalb jeder Polizeigewalt liegt. Doch das Bezeichnende an dieser nährischen Historie ist, daß einerseits der brave Kupferschmied dies allgemeine Gelächter über sich nicht mit seiner Bürgerehre von Oelde vereinbaren konnte aus eingeborenem schrulligen Stolz, aus lauter Dickköppigkeit, statt einfach herzlich mitzulachen, daß er nun gleichsam wie das berühmte »Manneken Piss« in Brüssel vor seiner Vaterstadt stand! Eine groteskere Tragik ist kaum zu ersinnen. Professor Jostes hat recht! »So ihr euch noch geniert, wessen Adam schon vor seinem Sündenfalle als natürlich empfunden, was also bereits im Paradiese erlaubt war ohne die Ungnade Gottes, so lange seid ihr ohnvernünftige Philosophen«, lehrt auch ein altes Doktorbuch. Als einem braven Gymnasialdirektor, der seines schlagfertigen Witzes halber bekannt war, sogar im Damensalon ein äolisches Abenteuerchen entschlüpfte, zitierte der Gelehrte wie neben-sächlich, denn es ließ sich nicht mehr verschweigen, frei nach Cato: »Es ist eine schwere Sache, zum Bauch zu reden — er hat ja keine Ohren« und zuckte bedauernd über den Schöpfungsmangel die Schulter —.

Müller-Jabusch weist nach, daß überall auch die urwüchsige Form des »Groben Grußes« des Götz von Berlichingen im Schwange ist, Dichter und Gelehrte ihn anführen, wie Fischart, Hans Sachs, Erasmus von Rotterdam, Luther, Simrock, Goethe, daß man in Ostpreußen, Preußen, Mecklenburg, Schweiz, Holland, Schwaben, Siebenbürgen, Bayern, Rheinland über den Allerwertesten Berlichingensprichwörter weiß, daß man sie am besten lateinisch wiedergibt — wohl darf hier auch der Westfale nicht fehlen; aber die unerwartete Situation ergibt sich, daß alle Provinzen ihm darin weit

überlegen sind, so daß selbst das gesittete Rheinland ihn darin turmhoch übertrifft! Preußen aber genießt den Vorzug dieser derben Art vielleicht aus dem Kasernen-Jargon des Militärs; doch so ehrfurchtslose Tiraden, wie »Immer lustig und vergnügt, bis der A. im Grabe liegt«, sind eben bei uns in Westfalen unmöglich. Bei uns heißt es höchstens aus jener inneren Überlegenheit über alles Animalische: »De schiten will, mott den Äs dorto dohn.« »Knief den Äs to«, sagt man zu jemandem, der irgendeine Mißhelligkeit überwinden soll. Höchstens lassen wir bei uns noch gelten: »Ick hau di enen in dat Mul, datt de Tanne di ut'n Äs flegen!« Alles, was nur grob tut, ist willkommen, was aber nur entfernt nach Blasphemie riecht, ist auch derbstem westfälischem Humor unbekannt.

Mein leider infolge besonderer Schicksale schon verstorbener guter Freund Müller-Jabusch gratulierte mir noch kurz zuvor, der ein Sachverständiger in klassischen Kulturkuriosa war, ein lachender Philosoph im besten Sinne des Wortes, daß ich aus dem »erdsaftigsten Volksstamm Deutschlands« mich versündigte, bei richtiger Dosierung nach Horazens »Scherz und unbeschadet des Ernstes« (incolumi gravitate jocus) auch beim gewagtesten Witz zimperlich zu schweigen —!

Der westfälische Ringelnatz mit dem tragisch feuchten Auge, Fred Endrikat, traf schon den richtigen Ton in seinem »Gruß an die Rote Erde«:

»GRUSS AN DIE ROTE ERDE«

Dort sagt man zart und mit Gefühl:

»Du gottverdammter Dunnerkiel!«

Wie klingt es lieb und gar nicht grob:

»Eck hau di ain förn Piepenkopp!«

Wie höflich sagt man dort auf Platt:

»Du Dusseldier, eck driet di wat!«

Ja, diese Sprachenmelodien,

Die sind bestimmt kein Scharm aus Wien,

Die sind geformt aus Stahl und Erz,

Sie haben Blut und haben Herz!
O selig, wessen Arm umspannt
'nen Schinken aus Westfalenland!«

Jüngst berichtete noch die Kurzeitung aus dem Westfalenbad »Salzuflen«, dieser »großartige Gruß« habe den letzten dortigen Westfalenabend mit donnerndem Applaus gekrönt! Westfalen stimmt also selber zu.

Aber den Trumpf dieser rustikalen Landessitte leistete sich doch ein Westfale mit grimmiger Persiflage der Tausendjährigen Kultur-Propaganda. Nichts für ungut — bekanntlich ist ein Nachbarland Westfalen urwüchsig verwandt; auch hier wird deftig gegessen und getrunken. Und so passierte es auch der braven Königin, daß an Hochhoffiziel-ler Galatafel beim Spickaal ihr ein Windlein entschlüpfte! Um solch' peinliche Verlegenheit zu mildern, räusperte sich zunächst gentlemanlike der englische Gesandte: »Oh, ich bitte Majestät ergebenst um Entschuldigung —!« Nach Verteilung neuer Tafelgenüsse passierte Ihrer Majestät beim Truthahn wiederum ein Malheurchen, und nun verneigte sich chevaleresk der französische Gesandte: »Pardon, diese schwere Kost bin ich leider nicht gewöhnt —!« Die Königin überhörte abermals diskret die Blamage des Gesandten. Aber schon vor dem Gebirge delikater Nachspeisen, Edamer Käse, garniert mit Mandarinen-Gelee, geschah der Königin die dritte Erleichterung! Und jetzt zick, zack springt der Deutsche auf, Westfale, und schmettert: »Diesen und die nächsten zehn übernimmt das Großdeutsche Reich!«

Diese alte mütterliche Königin erfreute sich bekanntlich bei uns einer volkstümlichen Beliebtheit, daß sie ganz in die eigene Wesensart einbezogen wurde und ihr eigener Nimbus so wenig leidet wie bei uns der Nimbus des Alten Fritz, dem noch weit schlimmere Katastrophen passierten.

ORIGINELLE WESTFALEN

Wo sollen wir beginnen, sie aufzuzählen? Wenn Westfalen zusammenkommen, so hat fast jeder sein Spezial-Original, von dem es sich zu erzählen lohnt. Nicht wie

spätere Pennäler ihre Magister aufs Tapet nehmen, unwahrscheinlichste Streiche ihnen gespielt haben wollen — nein, es sind immer nur fast schüchtern sachliche Fakta, die aus der Rolle der Norm fallen, irgendeine unvergeßliche Sentenz, die als Charakteristikum einer bestimmten Figur gilt, irgendeine fast unglaubliche Begebenheit, die wie ein Meteor daherflitzt, oder auch das runde Volumen eines waschechten Sonderlings! Diese Spezies sind in den Dörfern leichter zu ermitteln, jeder kennt sie, überall fallen sie ungewollt auf und bilden schnurrigen Gesprächsstoff. In anderen Landstrichen traf ich so viel menschliche Originalität nicht an. Meine eigene Familie ist nicht ausgeschlossen, und von jedem Besuch in meiner Heimat bringe ich ein vollgekritzeltes Notizbüchlein heim. Natürlich muß man besonders geeicht sein. Durchschnittlich handelt es sich nicht um sogenannte Depps, sondern um wirklich originelle Zeitgenossen, und ich habe die Ehre, so häufig ich mich nur in Westfalen sehen lasse, mich stets von freundlichen »Stoffsammlern« vieler Merkwürdigkeiten umringt zu sehen, die mir alle für »lustige« Bücher ihr fröhliches Kaleidoskop ans Herz legen wollen. Jeder verspricht mir noch »weit größere Wirkung« als alle Bücher, die ich bisher geschrieben hätte. Doch wollen wir uns begnügen.

In den großen Weltstädten verlangt der riesige Verkehrsstrom mehr Einordnung, muß man mehr Vorsicht üben, kann nicht ungestraft den Eigenbrötler spielen, während in Münster z. B. der alte Baron von Renesse, »Ziegenbaron« geheißen, noch kürzlich bis zu seinem Tode ein Taschentuch oben an den Spazierstock binden durfte und den Stock hob, so daß Fußgänger, Omnibusse, Elektrische still hielten und die ganze Population das Original schmunzelnd passieren ließ. Er hieß Ziegenbaron, weil Züchtung und Haltung der Ziege als Kuh des kleinen Mannes beruflich zu seinem landwirtschaftlichen Ressort gehörten. Dieser Ziegenbaron wäre in Düsseldorf oder Köln unmöglich gewesen. Er war Schüler und Intimus von Landois, gründete in wenigen Jahren in ganz Deutschland über vierhundert Ziegenvereine, auch in Dänemark und Holland hielt er zünftige Ziegen-Vorträge. Die Stiftungsfeste wurden in Münster zu großen Volksfeiern, wie es

Landois' tolle Festspiele zur Gründung des Zoologischen waren — es gab dabei lustige Examen, Studenten der Universität referierten über Ziegenzucht, erhielten einen Doktorhut aus schwarzer Pappe und ein Diplom, das sie berechnigte zu meckern. Das in Haufen versammelte Volk schrie dazu »Määäh määäh määäh«! Briefe von »Ziegen-Doktoren«, ehemaligen Promovierten, liefen aus aller Herren Ländern ein. Dieser »Verein der Ehrenmitglieder zur Hebung der Ziegenzucht« veranstaltete auch große Ziegenschauen aus dem ganzen Münsterland, bei denen die Ziegen in festlichem Zuge durch die Stadt geführt wurden. Voran schritten ernste Männer: der Regierungspräsident von Gescher, Prof. Dr. Hermann Landois mit langer Pfeife, Baron Alfred von Renesse, Dr. Kop, Apotheker Klein und Herr von Basse, wie uns Hermann Tölle überliefert hat. Im Jahre 1905 wurde in Appels Altbiergarten unter Absingen von Lobliedern nach bekannten Melodien ein Ziegendenkmal aufgestellt. Das Mal zeigt eine junge Frau mit dem milchspendenden Haustier. 1912 erschien auch Prinz Hermann zu Schaumburg-Lippe als Protektor. Unter den Klängen eines Musikkorps traten mehrere hundert Ziegen zur Parade an. Alfred von Renesse, der Ziegenbaron, fuhr in einem Wagen, von zwei Ziegen gezogen, feierlich hinter dem Zuge her. Er feierte seinen hundertsten Geburtstag schon jahrelang vorher immer wieder, bis er tatsächlich über hundert Jahre alt wurde! Der große Ziegenfreund, der selbstlos, in hingebungsvoller Treue, aber mit Witz und Humor aus volksgesundheitlichem Interesse und sozialen Gründen für dies Haustier warb, erhielt 1924 selber ein Denkmal, das auf einer Plakette sein Haupt zeigte. Der launige Trachtenprofessor Franz Jostes ließ darunter die Worte meißeln: »Du setztest zum Wohle der Kleinen Dich ein — Zum Dank erhältst Du statt Brot einen Stein!«

Der Bildner und Dichter Rudolf Wulfertange läßt in seinem Buche »Donquichote reitet durch Deutschland« nicht zufällig den Ritter des Humors gerade in Westfalen sich am wohlsten fühlen —!

Kurz erwähne ich hier nur Landois' Bärenatzenessen (in Wirklichkeit pfeffrig präpariertes Rindfleisch); erwähne kurz seine plattdeutschen burlesken Volksschauspiele, er-

wähne seine Schnurpfeifereien kunstvoller Schaustücke wie eines selbstgebastelten Miniaturelefanten, der über seinen Schreibtisch stolzierte und mit dem Rüssel Staub wischte, wo Landois selber für Entree sich zeigen ließ, todernst lesend und schreibend, ohne von den Bewunderern nur Notiz zu nehmen; er machte Exkursionen mit Raupenkäls, Spinnenmamas, Fliegenkäls, Käferkäls, denn jedes Getier mußte nach seinen Methoden gefangen und präpariert werden; diese Exkursionen endeten oftmals in Wirtshaustänzen und Jubelfesten, wie er selber auf schweinsledernem Sofa jeden unter den Tisch trank; ich weise nur hin auf die ungeheuerlichen Streiche mit Bomberg, Ja, man frage sich einmal, ob dieser geistliche Professor der Zoologie, der auch ernste Schulbücher herausgab, mit Zugstiefeln oder Holzschuhen, Zylinder, langer Pfeife nicht nur nach Münster paßte, wo Höllenprofessor Bautz lehrte, die Krater seien die Schornsteine der Hölle? Man frage sich unvoreingenommen, ob am Rhein die Wiedertäufer hätten toben können wie in Münster? Ob ein Grabbe am Rhein hätte seinen Geburtsort finden oder ein Peter Hille mit seinem Sack voller Gedichte auf dem Buckel hätte eine Erscheinung der Prinzenuniversität Bonn sein können? Ja, die zwiesichtige, von hintergründigen Instinkten getriebene, die dunkel träumerische, spukhafte Annette, wo anders als in Westfalen konnte sie erstehen? Und wiederum, der formglatte Rudolf Binding, der geistig zuchtvolle Stefan George, der unerschöpflich leicht fabulierende Herbert Eulenberg, fast schon voll romantischer Grazie, alle diese glücklich harmonisch vollendeten Dichter, wie könnten sie aus unserem brodelnden Geisterreich stammen, aus dem Lande der »sich verzehrenden Dichter«, wie Adolf von Hatzfeld bekennt? Wen wundert's, daß schon bei Erschaffung des Westfalen dieser Gegensatz sich ad oculos demonstrierte? Westfalen kann nur mit eigenen Maßstäben gemessen werden, es ist und bleibt der originalste Janus unter allen deutschen Stämmen. Und wie das Treiben der Wiedertäufer in Münster voll grausiger Drastik, Vielweiberei, Gütergemeinschaft, Tänzen zum Gottesdienst, tollstem Prunk einhertobt, am Rand des grandios Komischen, ein orgiastisches geistiges Malheur, wie es nur auf diesem Volksboden erwachsen konnte

mit seinem unterirdischen, vulkanhaften Wesen, mit seinem alten Hang zum trotzigem Aufruhr und tiefinnerst erfüllt vom »Wat stöt he mi«, mit seinem Hang zum Spintisieren, Grübeln, seiner spökenkiekerischen Unheimlichkeit und dem Fehlen geistiger Zucht vor Ungebändigkeit und Kraft — hier wurde sogar das »Reich Sion« nach Münster versetzt!

Unter den Führern der münsterischen Wiedertäufer gewährte nur Jan van Leyden in der Nacht vor der Hinrichtung einem Geistlichen Zutritt, die anderen erklärten rundweg, es sei ihnen genug, daß der himmlische Vater mit ihnen sei. Bei dieser Härte des Widerspruchs ist zu verstehen, daß die Sage geht, selbst Pilatus und seine Soldaten seien aus Westfalen gekommen! Im Jahre 1793 erschien eine Schrift: »Mittelstädt, Westfälische Altertümer oder Beweis, daß diejenigen, so Christum gekreuzigt, Westfälinger gewesen!« (Fritz Ernst „Westfalenart“.) Höher geht's wohl nicht, wenn wir nicht Peter Hilles Bekenntnis wollen gelten lassen: »Was sie mal anfangen, das setzen sie durch, und ob der Geier ihnen die Leber zerhackt, sie geben nicht nach. So ein Westfale muß auch der Prometheus gewesen sein!« Wir kommen noch näher darauf zurück...

Wie wuchs auch im späteren »Kulturkampf« eine eulenspiegelhafte Abenteuerlichkeit noch heraus, die z. B. alle kirchlichen Immobilien vom Bischofssitz bis zum Konvikt plötzlich wie in die Luft verschwinden ließ, als der verhaßte Staatsanwalt Grawe zur Pfändung zupacken wollte! Da waren alle diese großen Gebäude heimlich an einen treuen Münsteraner schon verpachtet worden, weil das ganze Volk einheitlich und drohend hinter diesem Widerstand sich versammelte und man aus dem mythischen Kampf um Wahrheit und Freiheit der Kirche eine Kraft sog, die über alle Bedenken triumphierte. So erwuchs auch hier wieder eine einmalige Volksgroteske gegenüber organisierter Staatsgewalt. Man lese ausführlich nach, wie vom Volk selber dieser Kampf geführt wurde, voll witziger Einfälle und grimmiger Spottsucht.¹⁾ Und dieser altsächsische Trotz gegen Vergewaltigung und Rechtsbeugung lebt weiter

1) In meinen Kindheitserinnerungen „Pumpnickel“.

bis unmittelbar in unsere Gegenwart. Es war kein Zufall, daß von allen kirchlichen Würdenträgern der Graf Galen als Bischof von Münster der mutigste war, der »Löwe von Münster«! Als er einmal im Dom gegen die Anmaßung der Gewalthaber gepredigt hatte, meinte ein echt münsterischer Handwerksmeister: »Junge, Junge, de häwt aober seggt — bowen häw de Herrgott lustert!« Wieder setzte ein biederer Westfale sein Ländchen zum Mittelpunkt der Welt, wie der Westfale seit je alle großen Ereignisse in sein Land verlegt: An der Ems wurde die Welt erschaffen, an der Ems geht sie wieder unter. Auch Odysseus kam mit seinen Gefährten die Ems herunter, Noa landete auf einem der letzten Ausläufer des Teutoburger Waldes unweit meines Heimatdorfes, wo noch die riesigen Fußspuren von Elefanten im Stein abgebildet stehen (Zaunert). Sogar die Nibelungen wurden nach Soest versetzt, Wieland der Schmied nach Siegen, der Westfale kam aus seinem abgelegenen, wegen des schlechten Verkehrs unwegsamen Münsterland kaum heraus und schaute nur über seinen Zaun die Welt draußen sich an, saß auf seinem von Wallhecken umhegten Kotten und formte sie nach seinem Phantasiebild. Die Entwässerung war noch nicht fortgeschritten wie heute, so daß oftmals dieser Nebel das sappe Land mit seinen vielen Teichen und Tümpeln umflorte, wie die Chroniken aus diesem einsiedlerhaft einsam bewohnten, sonderbaren Land seine Eigenwilligkeit ausdeuten. Die »Schlacht am Birkenbäumchen« beendet denn auch hier die entscheidende Wende der ganzen Zeit, wenn auch der Kaiser von seinem Pferd aus sein ganzes Reich überschauen kann. Auch er muß Anteil haben am zusammengeschrumpften engen Landeshorizont. Und aus solcher Erinnerungsfolge empfand nun noch der Handwerksmeister: »Wenn bloß im Dom zu Münster mal ordentlich gepredigt wird, dann horcht selbst Gott Vater auf und wird endlich klug aus der verfahrenen Sache! Bisher scheint er noch nicht recht im Bilde zu sein — die Wahrheit muß ihm erst von Münster aus beigebracht werden!« Aus dem eingeborenen Respekt vor der Bedeutung der allgeliebten Landeshauptstadt wie aus dem Respekt vor der hier thronenden Hierarchie seiner Kirche spricht unbewußt solch schlichte Bewunderung. Immer

sickert ein Bächlein Humor dazwischen, Und last not least: Als der solide Schustermeister Lutze in Bevergern durch die »Karriere« seines Sohnes Viktor nun vornehmer werden sollte, da wehrte der Alte entrüstet ab: »Ach watt — solange use Viktor bowen (oben) ist, wedd et nich better!« Aber dieser Viktor ließ keine Ruhe und drang in ihn, er müsse jetzt eine Villa kriegen, und er solle wie alle vornehmen Leute, zumal bei seinen betagten Erdenjahren, gemütlich spazierenfahren können. Deshalb komme bald eine passende Kutsche mit zwei Pferden heran. Da schaute der redliche Mann ihn kopfschüttelnd an und erwiderte: »Und wenn 'k dat dohn sall, dann bloß, wenn ik in de Kutske sitten und dobi de Schoh flicken kann.« Man stelle sich Vater vor, der beim Schuhflicken mit Pechdraht und Hammer nobel durchs Dorf spazierenfährt! Und was wurde in ganz Westfalen vom jämmerlichen Tode Viktor Lutzes erzählt? Er sei von seiner Residenz in Hannover herüber gekommen, um in seiner Heimat Bevergern Eier zu hamstern und hatte das ganze Auto bis zur Decke mit tausenden Eiern vollgepackt! Plötzlich prallte der Wagen vor einen Baum, überschlug sich und eine Sturzflut von gelben Dottern und zerquetschten weißen Schalen ergoß sich über ihn und der SA-Führer Lutze ersoff in lauter Eiern —! Grotesker, unwürdiger starb kein ‚Held‘ —! Überdies waren's faule Eier, mit denen die Bauern ihn anschierten — der zuvor in Ibbenbüren als Posthengst nicht weniger blamabel endete! So rächte sich grobschlächtiger Hohn, der nicht zimperlich spottet! Dies Volk hat in seinem skeptischen, deftigen Sinn wenig übrig für Stuß, Protzelei, Hochnäsigkeit, hohle Feierlichkeit. Es denkt zu realistisch in allen Alltagsdingen, mehr praktischer Vernünftigkeit zugewendet, mehr bildhafter Historie als abstrakter Theorie. Aus dieser ‚niederdeutschen Sachnüchternheit‘ und diesem scharf beobachtenden Mißtrauen entspringt immer wieder als Ausgleich ein pfiffiger, wissender Humor. Immer und überall rundet's sich zum eindeutigen Typus. Dabei kennt der Westfale wohl seine Bedeutung, gerade weil er gern sich selber beschmunzelt; wie sollte auch ein Hofschulte mit zweihundert Morgen Land oder noch mehr nicht von seiner Wichtigkeit überzeugt sein? Die verliert er nicht mal beim Pferdehandel — er bleibt immer und

stets mit beiden Beinen aufrecht und kippt nicht so leicht, wie man sagt, aus den Holsken. »Use Vadder dött al Tid stump, wat he alleene will und wenn't noch so ösig is!« Und selbst die Forke schimpft auf die Hofmutter, die ihren morschen Stiel als unnütz entzwei schlug: »Dat dumme Wiw sollte doch wochten¹⁾, bet ik mi nen neen Stock koff²⁾ hadde!«

In diesem Zusammenhang erinnern wir uns an die »Scholske Vesper«; Schale ist das evangelische Nachbardorf, also muß es hanebüchen verspottet werden! Man freut sich nur aus reinstem Spaß, ohne Haß, und so wird der Pastor in einen Pastor aus Holz verwandelt und sein Küster sogar in Buchsbaum, der in Bauerngärten die Beete umgibt! Und was nun aus diesen beiden für ein Paar wird, muß in getragenen Baß einer Vesper von allen Gästen an der Juxtafel zwerchfell-erschütternd heraus — ja, dieser abtrünnige Pastor muß entsetzlich blamabel spuken; wenn ein Weib im Feld pisst, das tut Er! Wenn eine Gans zu gleichem Geschäft plötzlich ein Bein an einem Pfahl wie ein Hund hochhebt, das ist der Pastor! Er führt ein so betrübtes Leben, zwar nicht in der Hölle, das hat er doch nicht verdient, auch nicht zur Buße, bloß zum Spaß, daß jeder unter Lachtränen ihn bemitleiden muß! Aus Spaß in der Hölle!

Nur unter einem Volksschlag, darin man so vertraut miteinander stand, waren solch' lustige Schwänke und köstliche Döhnkes möglich. »Hier sitzt jeder auf seinem Kamp«, schrieb Immermann, »hat sein Holz, sein Feld, seinen Wiesenwuchs um sich, als gäbe es sonst nichts in der Welt. Darum halten sie auch auf ihre alten Schnurren und Faxen so steif, die anderwärts überall abgekommen sind.« Hermann Löns meinte, in Westfalen sei alles so konservativ, als ändere sich nichts in Ewigkeit! Und aus diesem Gefühl unerschütterlicher Beständigkeit schöpft Lebenswille die Ruhe alles Handelns, den Trotz der Behauptung jedes Zustands — ist auch eine Ehescheidung nicht landesüblich: Pool halten, darauf kommt es an! Well will mi wat —? Lot susen —! Und von diesen Dickschädeln erzählte Hoche im Jahre 1800, er habe im Münsterland

1) warten, 2) gekauft hätte.

beiläufig gehört, daß eine Heirat zurückging, weil die Braut einen alten kupfernen Kessel nicht mitbringen konnte, den die Eltern versprochen hatten. In einer alten westfälischen Zeitung fand sich folgendes: »Kötter Michel war mit Gott entschlossen, seines Nachbarn Hans Tochter zu heiraten. Mit Hans war er schon einig und erhielt das Jawort seiner innigst geliebten Mieke. Freudig kommt er zu den Eltern seiner Braut. »Na, Vater — ik und Mieke sind ganz up't reine — mit de Utsteuer bliw et doch dorbi?« »Watt ick di seggt häww«, versetzte Hans, »du kriegs den Meßfahl, dat Kalw, twe Riksdaler un 't Spinnrad.« »Nee, nee«, rief die Mutter, »dat Spinnrad giw ik Mieken nich aff.« »Nich?«, schrie Michel, »dann lot ik dat Mieken auk sid-den!« Und Michel ging.« Was dünkt euch, ihr empfindsamen Leser und Leserinnen, das heißt Liebe, wovon eure Jean Pauls und eure Lafontaines nichts ahnen lassen!« fügt der Zeitungsbericht hinzu. Da sage einer, daß der Westfale nicht mit deftigem Gatt auch schwierige Situationen meistert, denn über solche Begebnisse schmunzelten alle Leute und erzählen's bewundernd weiter bis auf ihren alten Tag. So fallen auch die landläufigen Anekdoten über viele originale Stockwestfalen nicht aus der Rolle, die zu hohem Ansehen und Einfluß kamen wie der alte Harkort, so brummig wie gütig und so eigensinnig wie freigebig ihr Tagwerk vollbrachten.

Und erst der alte Fritz in Westfalen! Es ergab sich nach Erscheinen meines Buches, daß überraschenderweise volkskundliche Lehrer wie Joh. Kruse, der bei Eugen Diederichs den »Starken Baas« herausbrachte, bis nach Schleswig-Holstein, also im ganzen niederdeutschen Sprachraum, ganz ähnliche sagenhafte Wanderungen des Alten Fritz mitteilen konnten, eine gewiß verblüffende Tatsache! Der Alte Fritz erlebt zahllose Abenteuer, wird als Bauernknecht sogar verprügelt, führt mit Musik und Galakutsche selbst die Kartoffeln in Westfalen ein, steht mit Vorgesicht, Hexen und Geistern in Verbindung, wie der alte Schneider Börnebrink an der Ems ihm noch selber will begegnet sein, als er mit seinem Bügeleisen an einem Stock über den Rücken durch die nächtlich-schaurige Heide ging oder bei der späten Ölfunzel auf einsamen Heidehöfen, wo er seit Jahrzehnten schneiderte, wenn das Gesinde zu

Bett geschickt war, mit dem alten Vater am Herd klönte und dann aus der Tiefe spukhafter Erinnerungen loshaspelte, was man keinem Fremden anvertraut. Diese geisterhafte Wanderung des Alten Fritz ist die letzte lebendige Mythe, die wir überhaupt kennen! Daß der Heideschneider einen leibhaftig im Emslande wandernden Sagenkreis weitertrug und ausbildete, daß wahrhaftige Sage den König auch hierhin versetzte und daß er umging unter den spinstisierenden Leuten, dafür lieferte der Heimatforscher F. Rohlmann noch zwei schöne Belege, in denen er aus der Bauernschaft Wechte berichtete, daß hier der Alte von den Steinernen Kreuzen dort sagte, für diese gäbe er keinen Pfennig her. Das blieb natürlich als Gotteslästerung im Gedächtnis der Leute, und dem Pastor Hasenkamp zeigte der Alte mal ein Stück weißes Papier, er solle nach diesem Text predigen; da aber fiel er schön herein, der Pastor predigte: »Hier ist nichts, da ist nichts — aus Nichts hat Gott die Welt erschaffen!« Da hatte der Alte sein Fett weg, und die Bauern lachten ihn weidlich aus. So ging es ihm öfters. Zu dieser Mythe einer einmaligen Erscheinung schrieb Oskar Walzel: »Friedrich der Große hat nie in Westfalen längeren Aufenthalt genommen. Urkundlich ist nicht belegt, daß westfälische Bauern an seinem Hof eine Rolle gespielt haben. Der Dichter aber darf in einem umfänglichen Buch berichten, daß der Alte Fritz immer wieder Westfalen aufsuchte, ja, wie ein Bauer unter westfälischen Bauern gelebt hat, daß in seiner nächsten Umgebung dauernd Westfalen sich befanden, mit denen der König eng verbunden auf du und du stand. Alles das ist Legende. Aus Anekdoten, die man sich in Westfalen erzählte, erkennen wir, wie der Alte Fritz eines Tages auf das seltsame Wesen des Westfalen aufmerksam wird, wie er dies rätselhafte Wesen ergründen will, um das Geheimnis zu erraten, daß hier nach einem »Zweiten Gesicht« von einem gelben Männchen gesprochen wurde, welches einst sein Reich zerstören würde! Dahinter mußte er kommen, und deshalb tauchte er ruhelos, unbedenklich tief unter's Volk, daß ein blühender Kranz humorvoller Legenden daraus erwuchs. Seit langem, besonders seit Jakob Grimm, will man ergründen, wie Dichtungen, die manche als besonders volkhaft empfinden, entstanden sind, etwa das

Nibelungenlied. Jakob Grimm meinte behaupten zu können, daß solche Dichtung sich selbst dichtet. Ihm wurde entgegengehalten, daß ein Werk von der Art des Nibelungenliedes oder auch der homerischen Epen zwar nicht von einem einzigen herrühre, daß aber nur eine Reihe von einzelnen und nicht ein dichtendes Volk an der Gesamtschöpfung beteiligt gewesen sei. Diese einzelnen hätten es nicht viel anders gemacht als irgendein bekannter Dichter aus alter und neuer Zeit. Entscheidende Unterschiede wurden durch den Einwand unverkennbar. Sie sind jetzt mit Händen zu greifen! Gewiß liegt auch jetzt nahe, in Winckler und Ol Vater Börnebrink die einzelnen zu sehen, die den Mythos geschaffen haben. Allein, Ol Vater Börnebrink ist nur einer unter den vielen. Vor ihm sind andere beteiligt und auch neben ihm und nach ihm. Das Kollektivum, das nach Jakob Grimm an der Erschaffung des Nibelungenliedes beteiligt ist, macht sich auch in unserem Falle bemerkbar. Mag das Nibelungenlied noch so weit von diesem Liede abliegen, mag sein Lebensgefühl noch so weit vom westfälischen Humor entfernt, mag es auch ganz anders zu werten sein, Verwandtschaft in der Entstehung ist unverkennbar, trotz dem großen Zeitabstand, trotz allen Wandlungen, die sich inzwischen bei den Menschen und dem deutschen Volk ergeben haben. Wie Winckler dem Mythos oder der Volkslegende vom Alten Fritz steht kaum ein anderer uns geläufiger Dichter alter und neuer Zeit seinem Gegenstand gegenüber! Er trifft nie aus der Ferne eine ganz freie Wahl, er schließt sich treu einer Überlieferung an, die bisher nur — und zwar wesentlich von Mund zu Mund — im Volk bestanden hat. Wenn etwa — um ein recht einleuchtendes Gegenstück zu nennen — Goethe aus dem Faustspiel und dem Faustbuch seinen »Faust« zu formen beginnt, so gilt ihm vor allem, eine vorhandene Volksüberlieferung ganz neu zu sehen und ihr einen ganz neuen Sinn abzugewinnen. Er weiß, daß er selbst von durchaus anderem Schrot und Korn ist als die Träger der Volksüberlieferung. Gar nicht zu reden davon, daß diese Überlieferung von Anfang an nicht die rein volksmäßigen Züge des Mythos vom Alten Fritz hat, daß sie ferner schon mitbestimmt ist durch einen großen Einzelnen, durch Marlowe, einen bewußten Umschöpfer. Hier aber kommt der

Dichter in seinem Buch wieder ganz nah an sogenannte Volksepiker heran. Er vermag das, weil sich in ihm selbst ganz ungemein der Geist seiner Heimat Westfalen betätigt, dieser zwiespältige, oft und besonders im »Pumpernickel« gekennzeichnete Geist. Winckler hat genug von Börnebrinks Westfalentum in sich, um als weiterführender Erzähler des Mythos vom Alten Fritz nicht Umdeutung, sondern echt Volkstümliches, vielmehr echt westfälisch Bauernmäßiges zu bieten.« »So wuchs der fröhliche westfälische Heliand, das einzige spukhaft heitere Volksepos unserer Literatur —« bestätigte dann die allgemeine Kritik.

Daß in einem Volksschlag, in dem auch nach Annettes Zeugnis es nicht nur wimmelte von »Vorschauern« — wie ja auch der »olle Venhäuser« auf Haus Nyland ein »Spökenkieker« war —, geheimnisvollste Dinge mehr geschehen mußten als anderswo, bedarf keines Beweises, zumal nicht nur im Hause des liber mirabilis eine »kräftige, lebendige, frische Phantasie« vorherrschte, und »diese stillen Leute sitzen unbewußt auf dem Pegasus, ich will sagen, sie leben in einer inneren Phantasie, die ihnen im Traume mehr von dem gibt, was ihre leiblichen Augen nie sehen werden«, und spricht weiter von »den seltsamsten Originalen, und zwar naturwüchsigen«, aber wie würden sie erst mit dem unheimlichen Börnebrink vertraut geworden sein! Professor zur Bonsen bezeugt gar: »Als ich noch jung war, nach der Gründung des Reichs, ging schon in meinem Elternhause die von einem alten Knecht stammende Prophezeiung um: »Wenn der Kaiser nach Holland geht, wird es übel bestellt sein!« Und so wußten die alten Heideläufer, die spintisierenden Bauern auf ihren Einödhöfen, auch von einem »gelben Männchen, welches aus dem Süden kommen wird und den Thron des Königs stürzt, die Königin verjagt...«.

Es ist allgemein bekannt und historisch belegt, daß in Westfalen das Volk auch schon von silbernen Reitern mit Roßschwänzen auf den Helmen erzählte, als Napoleon noch zu Brienne auf der Kriegsschule sich befand, und gewiß hat Vater Börnebrink hiervon in seiner Jugend schon vernommen. Ich glaube selber, daß westfälischer Humor in seinen tiefgründigsten Spielarten hier aus dem Volke selber sein umfassendes Zeugnis uns hinterlassen hat. Die erste

plattdeutsche gekürzte Fassung erschien damals bei Schünemann in Bremen mit genial unheimlichen Federzeichnungen von A. O. Weber, dem später so berühmt gewordenen fantasiebegabten, heroischen wie skurrilen Illustrator unserer selber ins Spukhafte zerfließenden Zeit. Um ganz sicher zu gehen, ob der Alte in seinen letzten Erdentagen noch in der wundersamen Epik so vieler einst durchzählter Stunden lebe, schickte ich meinen Dorfmitschüler Franz Pruß, der ihn ebenfalls von Kindsbeinen an kannte und auch ein sehr eigenwilliger Philologe geworden war, mit jenen ersten plattdeutschen Aufzeichnungen hin, und Franz las sie vor, und Börnebrink erglühte mit mythisch welt-dunkler Miene, als schaute er aus tausend Jahren herüber und nickte, nickte, nickte...

So will ich nun berichten, wie es damals mit uns beiden zuging. Denn nun erst erleben wir einen ganzen Kosmos voll Humor.

Der Leibmedikus des letzten blinden Königs von Hannover, Großvaters Bruder, soll nach der Familientradition dem von Leid umwitterten Fürsten in Stunden der Verzweiflung viele dieser gruselig witzigen Döhnkes zur Kurzweil oft erzählt haben, wenn der Blinde sich in die Tiefe des Rheinschlusses stürzen wollte —

Ich kann nur wenige Stücke hier mitteilen.

DER SPUKENDE KÖNIG

Hier wohnte er also, abseits, ol Vader Börnebrink, der Schneider von der Aa, sechsundsiebzig Jahre alt, der zweit-älteste unter den dreißig Siebzigjährigen des Kirchspiels.

Die abgerissene schmuddelige Haustür flappt nur noch halb offen wie ein alter Kiefer, der vor lauter Jappen endlich die Maulsperre bekommen hat. Durch die große Küche mit Rauchfang, Steinfliesen, Gaffelzange, Wanduhr gelangt man zur Hielenkammer. Dort sitzt er hinterm Ofen, dürres kleines Männchen, das untere Kinn von einem gewaltigen Struppbusch weißer Haare umwuchert, eingetrocknetes Fuchsgesicht mit schlaun Zwinkeräuglein. Er sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf einem Stuhl, den einen

Holzschuh wippend, mit dem anderen die Kinderwiege hin und her stoßend; dicke Einjahrsfliegen laufen über Tisch und Scheiben. Kein Mensch sonst im Hause, alles arbeitet auf dem Feld.

Wie freute er sich über den unerwarteten Besuch: »Ja, Job, dat ist fein vön di!« Aber ich mußte sehr vorsichtig beginnen, auf vielen Umwegen mich an ihn heranpirschen, denn im Gegensatz zu früheren Tagen sprach er für gewöhnlich immer weniger und fauchte giftig mit spitzem Rattengesicht, wobei er gelbliche Zähne zeigte.

Dann aber gerieten wir ins »Vertellen«. Jeden Augenblick klopfte er auf seine hölzerne Schnupftabakdose und hob am Lederöschen mit dem Daumen den Deckel und langte auch mir ein Prischen hin, schneuzte die Nase ins Zimmer und schlug abwechselnd das rechte oder das linke Bein unters Gesäß auf dem Stuhl. Die mageren langen Finger kribbelten dabei behaglich im dünnen Rauch, der über dem altmodischen Ofen bläulich aufwirbelte. Auch das galt es klüglich wieder abzuwarten und nicht zu fragen, denn dieweilen präparierte er sein unergründliches Gedächtnis, bis ihm der linke Holzschuh abfiel. Und zum Schluß drehte er wie wirbelschnell ununterbrochen beide Daumen umeinander und wußte kaum noch seine Erregung zu meistern...

»Ja, Job, ich tu's auch nicht mehr lange auf der Welt, es geht zurück mit mir. Ganze Tage muß ich im Düstern auf der Kammer bleiben und kann nicht mehr aufstehn. Da hat man dann Zeit satt, an all' die alten Döhnkes zu denken, die du so gern hören magst. Unsere Kinder sind noch stumpf zu dumm, und die großen Leute haben keine Zeit, die meisten denken doch: Ach, es ist nur der alte Schneider Börnebrink, der dies unwise Zeug snakt; der lügt und flunkert, bis er's selber glaubt!«

»Aber der Alte Fritz!« antwortete ich, »wie war's doch mit dem?«

»Junge, ich sage dir, das war der tüchtigste Kerl auf der ganzen Welt. Der wußte und konnte jüst alles, was er wollte.

Was man in der Schule von ihm lernt, weiß ich nicht mehr — es sind fast siebzig Jahre her — die Lehrer dürfen ja auch nicht alles sagen, was die Leute von ihm erzählt haben. So schlau ist kein Mensch auf der ganzen Welt

gewesen wie der Olle Fritz. So schlau wird auch kein Mensch mehr — hahahaha!

Als der Alte Fritz dem ersten Westfalen eine Hand gab, schmerzte sie ihm wochenlang, daß er nicht mehr die Uniform zuknöpfen konnte. Er glaubte erst an einen Gichtanfall — bis er dem zweiten Westfalen begegnete, und wieder schmerzten ihm vom Händedruck alle Finger wochenlang. Dabei hatte niemand ein Wort gesagt.

Aber in der langen Garde waren fast keine Westfalen gewesen. Und doch waren sie gewiß die stärksten Menschen der Welt.

Minister hat es auch nicht gegeben aus diesem Lande.

Halt, nur seine Haushälterin, die Kathrin —

Und er klingelte Kathrin, ob sie nicht aus Westfalen stamme?

»Klar, aus dem Paderbornischen«, sagte sie.

»Schon gut — du kannst wieder gehen.«

Also die Kathrin dort, dieses alte ehrliche Mensch, seine Haushälterin — und von der hatte er auch die erste Milch gesaugt? Junge, Junge —

Ob er selber nur deshalb ein so kräftiger Kerl geworden ist? Vielleicht nehme ich auch einen so treuen Leibdiener aus Westfalen, aber Vorsicht! Ich krieg's heraus.

Denn ein noch größeres Geheimnis trieb ihn nach Westfalen. —

Der Alte saß harmlos in Breischen mit Hattkens Vater vor der Niendörn¹⁾ unterm Nußbaum und schmauchte und sagte: »Ich glaub', die Zeit war noch nie so schlecht. Meint Ihr nicht auch, Hattkens Vater?«

Der nickoppe²⁾ bedächtig, paffte aus der Pfeife und meinte: »Dat soll wohl stimmen.«

»Ich glaube«, fuhr der Alte fort, »selbst der Teufel kommt nicht von selbst aus dem Weihwasserbecken heraus; man muß überall tüchtig nachhelfen. Gottvertrauen, ganz schön, aber man soll die Hemdsärmel dabei aufkrempeln!« Und anderen Tags war Kirmes in Dreierwalde. Alle Buden voll Möppkes, Lakritz, Kindertröten, Hampelmännern. Ein rotes Luftballönchen flog über den Kirchturm empor. Die Wichter schunkelten auf den Karussells, durch einen Stall-

1) Nebentür, 2) nickte mit dem Kopf.

trichter brüllte der billige Jakob seine Witzken, Drehorgeln quiekten und plärrten, der Küster wurde aus Jux in einer Wanne geschwenkt — da kam Er hinter der Kirche her und mischte sich unter die Leute. Tanzte mit den Wichtern, fuhr Karussell, und plötzlich zog er einen Taler aus der Tasche und rief: »Alle Jungens, die zweimal den Lukas oben mit dem Bolzen umkippen können, sollen 'n Daler kriegen. Nur nicht über dreißig Jahre sollen sie alt sein.«

Die Leute dachten: Das ist so'n unwiesener Kerl aus Bekum, der sich amüsieren will. Vielleicht ein duller Baron? Und die Jungs schmissen ihre Jacken ab, spuckten in die Fäuste, griffen den langen Holzhammer und begannen zu hauen.

Haut di den Lukas! Wohl fünfzig Stück kriegten ihn zweimal und mehr herum, daß der Bolzen am Holzgestell hochflog und die Puppe umschmiß, daß es klapperte wie von tausend wilden Holzschuhen in der Luft, denn die Jungs in Dreierwalde, die sind heller stark.

»So — aha! hm! hm!« sagte der Alte Fritz — »nu weiß ich auch, wer Soldat spielen kann...«

Marijob, da wußten die Leute, wer das war, und der König zog ab.

Er brauchte nicht mehr Hattkens Vater zu fragen, wie er die stärksten Kerle in Westfalen fand. Und nahm gleich fünfzig Mann selbst mit. Auch Hagemanns Job.

Und der Alte saß wieder auf dem Thron und spielte Harmonika, und auch die fremden Gesandten tanzten mit den Hoffrauen Schottisch und Polka.

Kathrin mahlte mit sieben Mägden in der Küche Kaffee, und Hagemanns Job aus Westfalen stand Wache im Schilderhaus. Alle Fahnen wehten, alles schien sorglos. Und doch quälten den König dunkle Ahnungen.

Und der Alte Fritz zog sich zwei schwere Holzschuh an, um unerkant zu bleiben, und humpelte mühsam die Dorfstraße daher und schmunzelte: »Junge, Junge, wenn das man gut geht!« Und sah, schnell noch eine Prise in die Nase gestopft, neugierig wie er ist, bei Pruss' Vater in unserem Dorf in die Backstube hinein.

»Ihr Janhagel«, wettete er gleich los — »ich schick' Euch

den Gendarm auf den Nacken, daß Ihr mit solchem Papp die Menschheit anschmiert!«

»Watt?« sagte Pruss' Vater und rückte sein buntgesticktes Käppchen, das er immer trug, um sich nicht zu verkühlen in der Hitze der Backöfen, denn er war ein feiner Mann, wie alle im Dorf wußten, und hielt auf Reelligkeit und Familie. »Wat? Wer seid Ihr hergelaufener Prumenkötter?« fragte er.

»Wer ich bin, sollt Ihr Betrüger schon kennenlernen, wartet nur!« rief der Alte noch tollköpfiger, »unglaublich, daß Eure Gesellen den Brotteig in die Mulden erst weich treten! Schweinigels!«

»Ach wat — Pumpernickel wird schon tausend Jahr so getreten«, sagte Pruss' Vater ruhig.

»Das stinkt doch wie die Pest!«

»Stinkt? Wenn selbst das Vieh im neuen Stall sich nicht vertragen kann, begießt man's mit Pumpernickelbrühe — dann riechen alle gut und sind ruhig.«

»Lieber 'n Stück Torf als dies Brot!« höhnt der Alte Fritz noch gereizter.

»Ihr lästert Gott, wißt bloß nicht, daß kein Kind nur 'n Krüstken wegwirft, daß 'n Bauer in Stane ein ganz Brot kürzlich in 'n Sarg mitgenommen hat, weil dann seiner Seele nichts geschehen kann... so was ahnt kein Fremder.«

»Und doch werdet Ihr mich nicht bekehren!«

»Wisserwoll! Überall, wo man viel Schwarzbrot kaut, haben die Menschen Mutterwitz und sind deftig und stark!«

»Aha —«

Und die Leute erzählen, der Alte Fritz kam am Himmels-
tor an und klopfte. Sie sagen, der heilige Petrus sei Küster
oben, und er machte auch gleich offen.

»Ich bin der König aus Berlin.«

»Dich gefährlichen Kerl können wir nicht brauchen«,
erschrak Petrus.

»So? dann sag' mir bloß — ist Er das?« fragte der Alte
Fritz und zeigte auf Gott Vater, der jüst am Apfelpflücken
war.

»Jawohl, geh nur zu ihm! Er schmeißt dich gleich wieder
hinaus.« Gott Vater stand auf der Leiter und wollte für
die Engelkens Paradiesäpfel pflücken.

»Hm, hm!« machte der Alte Fritz. Gott Vater kehrte sich um: »Wer ist da?«

»Schönen guten Tag zusammen — ich bin nämlich man bloß der arme Alte Fritz aus Potsdam und will auch gern 'n bißchen selig sein«, sagte der Alte bescheiden.

»Nee — Männeken!« rief Gott Vater, »du bist mir stump zu wild¹⁷ für 'n Himmel. Raus mit dir!«

Da hat der Alte Fritz langsam seinen Hut wieder aufgesetzt, schlug plötzlich die Hacken zusammen und rief: »Achtung — ganzes Bataillon, kehrt! Marsch! Marsch!«

Und was meinst du wohl? Alle Preußen, die im Himmel waren, marschierten im Parademarsch an Gott Vater stramm vorbei aus der Himmelstür!

»Hör' auf! Hör' auf!« rief Gott Vater. »Du bringst mir just die besten Leute aus dem Himmel heraus — setz dich schnell nieder!«

»Kickste woll?« lächelte der Alte Fritz, »wer ick bin?«¹

DAS ABENDMAHL ZU SOEST

Als Einleitung zu den folgenden Betrachtungen, in die hintergründige Tiefe westfälischen Humors einzudringen, wollen wir aus Paul Girkons schönem Privatdruck der Bibliophilengesellschaft in Köln, »Das westfälische Abendmahl« einige Sätze zitieren: »Wer durch das große Portal der Südfront, an dessen Mittelpfeiler die berühmte westfälische Madonna steht, die Kirche St. Maria zur Wiese betritt, dessen Blick fällt auf das schlichtere Portal der Nordwand, das eine nicht weniger berühmte Krone trägt: das verhalten leuchtende Glasgemälde des westfälischen Abendmahls. Es ist sehr seltsam, daß ein Glasgemälde die Stelle ist, an der die bleibende Erdverwurzelung dieses Wunderbaus in die Erscheinung tritt. Trotzdem ist es für jeden Besucher der Kirche ein unmittelbares Zeugnis, daß er auf westfälischem Boden steht. Worin ist nun diese Bedeutung, worin dieses durch die Jahrhunderte nicht geschwächte Interesse begründet? Durch die Art der Darstellung des

1) Siehst du wohl — wer ich bin?

Heiligen Abendmahles, die in Einfalt und Selbstverständlichkeit scheinbar unvereinbare Gegensätze miteinander verschmilzt. In vier Gruppen sitzen an ihm bei Speise und Trank die Jünger mit ihrem Meister im feierlichen Saal. Nur einer sitzt ausgeschlossen, Judas, gleichsam auf dem Isolierschemel. Der Jünger zur Linken, in Kutte und Tonsur eines Mönches, beugt sich weit über den Tisch, um die Schüssel mit einem Schweinskopf an sich heranzuziehen. Zwar will der tragisch-ernste Ausdruck seines Gesichtes mit asketisch eingefallenen Wangen wenig zu dieser materialistischen Bewegung passen. Aber dieses tief bekümmerte, hagere Gesicht ist in groteskem Kontrast dem Schweinskopf zugewendet. Aber ist es nicht, als ob der Schweinskopf ebenfalls den Jünger anblickt — beide von Angesicht zu Angesicht einander begegnen? Mit unverkennbarem Wohlgefallen sieht der rechte Jünger der Gruppe, der wie ein vornehmer Ratsherr wirkt, auf dieses Tun seines Mitapostels. Er hat den Bierkrug aufgeklappt im Begriff, ihn an den Mund zu setzen; es ist befremdlich und erschreckend, daß dieser Mann, der zur Rechten Christi sitzt, ihm den Rücken zuwendet und an leibliche Genüsse denkt, während der Meister seinen Tod weissagt. Der Materialismus der beiden Jünger in der linken Mittelgruppe wiederholt sich bei dem mittleren Apostel der rechten Gruppe, der den mächtigen Bierkrug mit beiden Händen angesetzt hat und in einem tiefen Zug seinen Schmerz betäubt. In starkem Gegensatz steht die gramerfüllte niedergebeugte Haltung des Jüngers neben Petrus, während der Apostel zur äußersten Rechten zwar mit der Hand das Brot ergreift, aber offensichtlich an der Schwere des Geschehens innerlich beteiligt ist. Unrichtig sind die Teller mit den kleinen Brotlaiben. Die übrigen Brote, die auf dem Tisch verteilt sind, zeugen, daß es dem Künstler wichtig ist, bei dieser Feier das von Christus gebrochene und ausgeteilte Brot darzustellen. Auf dem Abendmahlstisch sehen wir aber keineswegs nur diese als hohe Heiligtümer geltenden Speisen, sondern eine weitaus größere Fülle anderer, sehr profaner Nahrungsmittel: Schinken und Schweinskopf neben den gebrochenen Broten (Pumpernickel); neben dem Kelch des Weins — man sträubt sich, es zu sagen: zwei unverkennbare Schnapsgläser, die zweifellos echten westfälischen

Kornbranntwein enthalten, der zu den schweren, fetten Speisen des westfälischen Bauerntisches gehört! Dazu in mächtigen Humpen, die man in der Soester Börde noch gegenwärtig in gleicher Gestalt finden kann, das Soester Altbier, wie es bis auf den heutigen Tag gebraut wird: Der Steinkrug im Brotkorb vor dem Abendmahlstisch ist typisch für diesen westfälischen Trunk! Dieses harmlos trauliche Miteinander und Nebeneinander heiliger und profaner Speise hat die Darstellung so berühmt gemacht und ihr den Namen des »Westfälischen Abendmahls« zugetragen. Denn es ist eine echte westfälische Bauernmahlzeit, die hier in aller Naturtreue dargestellt und breit ausgemalt ist. Der Pumpernickel, das westfälische säuerliche Altbier und nicht weniger der westfälische Schinken und der westfälische Korn. In Gesichtern und Gestalten, Kleidungen schwerlich Merkzeichen des westfälischen Raumes — es sei denn, daß man von dem grüblerischen »spökenkiekerischen« Zug alter Bördenschäfer in dem einen oder anderen Antlitz etwas wahrnehmen möchte. Aber Tisch, Speise, Getränke und Geräte sind unverkennbar westfälisch.

Nunmehr drängt sich die Frage auf: Was bedeutet das alles? Was will der Künstler mit dieser zum mindesten ungewöhnlichen Darstellung bezwecken? Sein Abendmahl hat auch im Mittelalter nicht seinesgleichen. Man hat zunächst den Eindruck, als ob hier die heiligste Feier der Christenheit in der kräftigen Derbheit des späten Mittelalters verspottet werden soll. Aber wie ist es dann möglich, daß eine derartige Verhöhnung des Heiligsten in einen Kirchenraum aufgenommen und den Kirchenbesuchern immerdar vor Augen gestellt werden konnte? Die Priester und Gemeindemitglieder waren nicht blind und töricht. Sie haben Sinn und Absicht des Kunstwerks ebensogut und besser verstanden als wir Heutigen. Das kirchliche Kunstwerk jener Zeiten ist die *Biblia pauperum*, die Bibel der geistig Armen, die aus ihr den Anschauungsunterricht über die Heilswahrheiten empfangen sollten. Das Kunstwerk ist nicht zur Ausschmückung, sondern zur Verkündigung da. Die mittelalterliche Frömmigkeit war so echt und urwüchsig, so tief im Gemüt des Volkes verwurzelt, daß sie viel mehr Spott vertrug als das verfeinerte, aber auch verflachte Gefühlsleben der heutigen Menschen. Und solch

einfältig derber Humor ist besonders auch für den westfälischen Stammescharakter bezeichnend. Der westfälische Künstler hat so in aller Harmlosigkeit das Osterlamm durch Schinken und Eberkopf ersetzt. Für ihn war dies Mahl keine Vergangenheit — für ihn war das heilige Geschehen Gegenwart, mitten im Leben und Raum seines Volkes verwirklicht. Deshalb stellte er das Mahl des Herrn als ein Festmahl des westfälischen Landes dar. Für den geschichtlich Geschulten ist das Schwein auf dem Tisch der zwölf Apostel eine Unmöglichkeit; für ihn, den westfälischen Meister, zweifellos so ein Mann aus dem Volke, ist es eine Selbstverständlichkeit. Für ihn war das Schwein nicht weniger ehrwürdig und kultfähig als das Lamm. Und, seltsam genug, er ist mit seiner Darstellung des Heiligen Abendmahles der Art, wie es von den ersten Christen gefeiert wurde, durchaus nicht fern. Zum Sakrament gehört das Lamm, aber zur westfälischen Mahlzeit das Schwein, und sinnensfroh der neu entdeckten Gültigkeit des Wirklichen hingegeben, entscheidet er sich unbekümmert für das Schwein. Gleichartiges beobachten wir bei seiner Menschendarstellung. Für ihn sind die Apostel nicht mehr Repräsentanten übernatürlicher Heiligkeit. Ihren Häuptern fehlt die Glorie. Selbst Christus ist der Menschensohn ohne das Zeichen seiner Göttlichkeit. Seine Jünger aber sind wirkliche Menschen mit den Schwächen menschlicher Natur. Und die neue realistische Sicht und Sprache wird zunächst noch mit Echtheit und Einfalt in den Dienst des Glaubens gestellt...«

Als in unseren Tagen ein frommer Bauer vor diesem Abendmahl stand, meinte er nach langem Besinnen: »Jau, jau, Schinken un Wachölderken — dat hätt' ihm gut getan...«

Der biedere Westfale wünschte dem Herrn vor dem Kreuzestod aufrichtig zum Schinken-Butterbrot noch einen tüchtigen Schluck Schnaps — dann hält Er's gewiss besser aus!!

Untergründig, großartig harmlos spukt noch das Wissen von der rätselhaften Wunderkraft seines Brotes und vom stärkenden Trost seines Branntweins aus gleichem Korn —